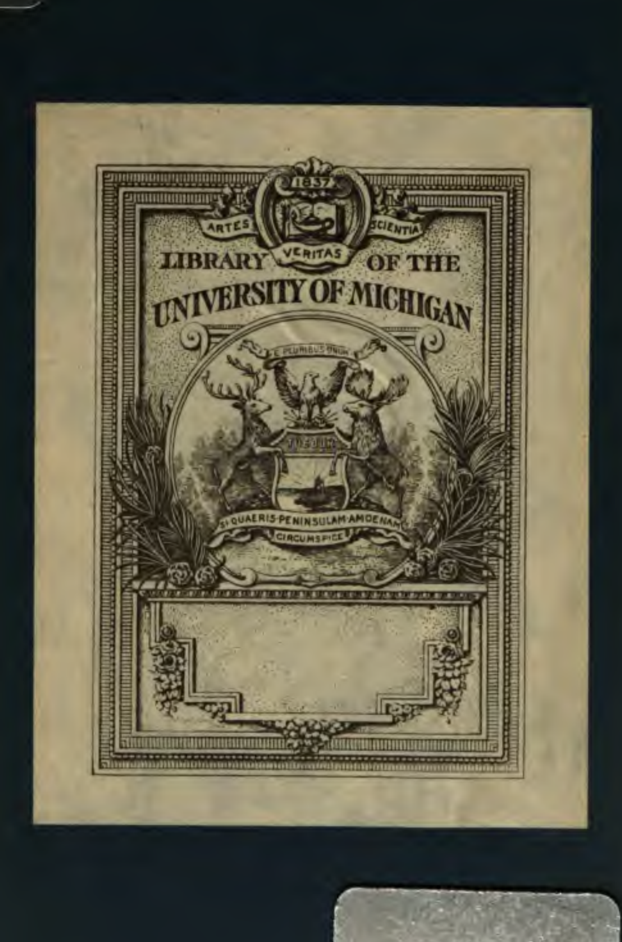
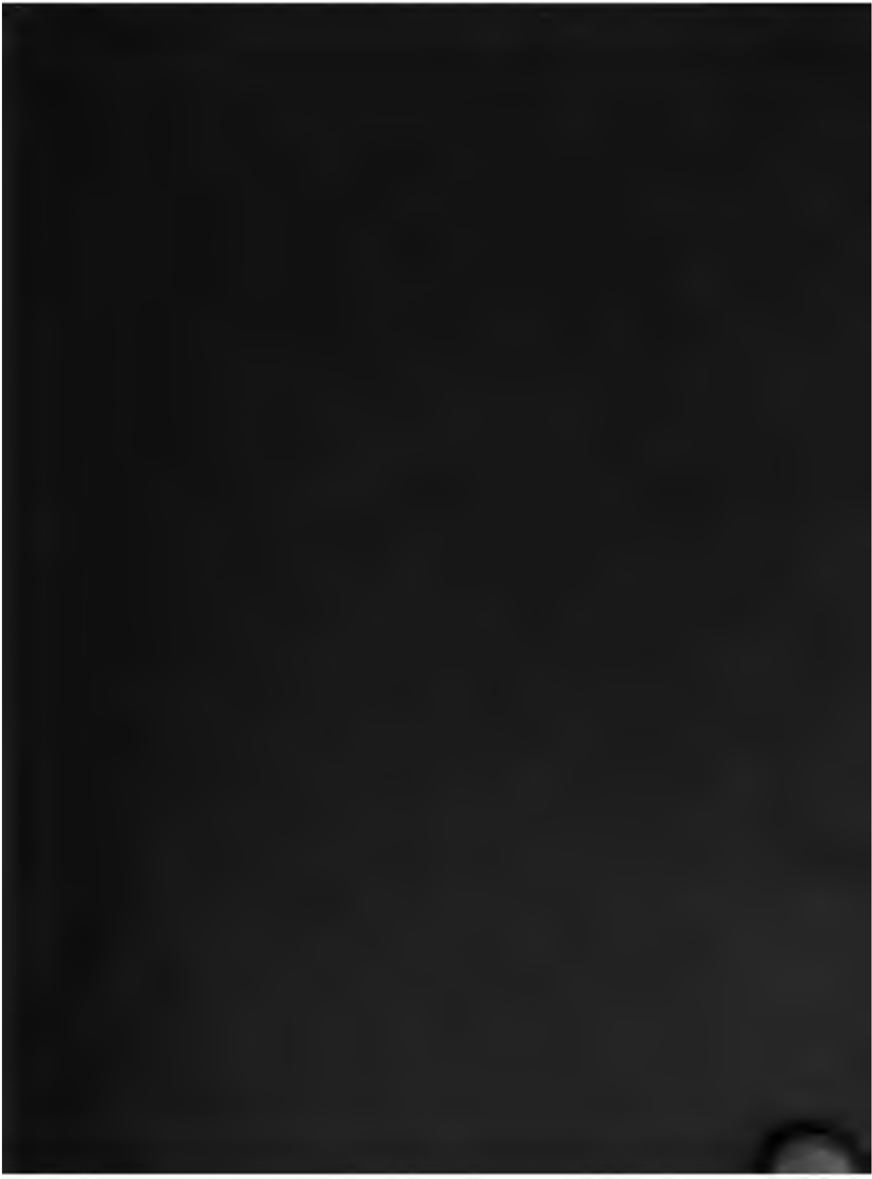
ERNST VON WOLZOGEN,

FAHNENFLUCHT.







Fahnenflucht

8.—25. Januar 1894

Von Ernst von Wolzogen erschien im gleichen Verlage:

Erlebtes, Erlauschtes, Erlogenes. Novellen.
Die rote Franz. Roman. Neue Ausgabe.
Das Lumpengesindel. Eine Tragikomödie.
Das gute Krokodil und andere Geschichten aus Italien.
Die Entgleisten. Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend.

Fahnenflucht

Novelle

von

Ernst von Wolzogen

Vierte Auflage



Berlin W

F. Fontane & Co.

1895

Dem Verfasser

des

„Pfarrers von Breitendorf"

seinem verehrten Freunde und Mitarbeiter

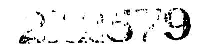
im Geisteskampfe der Gegenwart

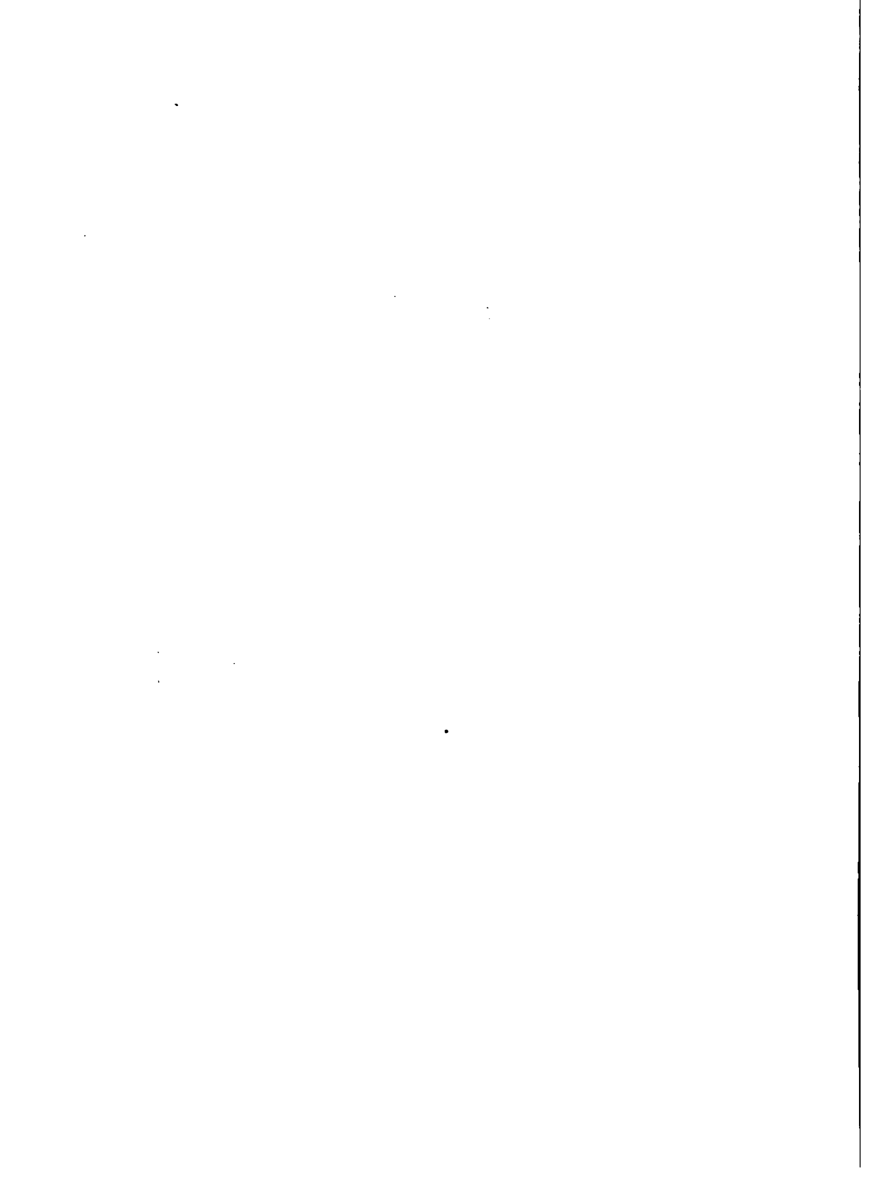
Herrn

Wilhelm von Polenz

auf Cunewalde

zugeeignet vom Verfasser.





Da blies wahrhaftig schon der Hornist: „Kartoffelsupp, Kartoffelsupp, die ganze Woch Kartoffelsupp!"

Dreiviertel zwölf Uhr — und wie die Junisonne stach! Unter dem drückenden Helm floß der Schweiß den Mannschaften in Strömen über die verstaubten Gesichter und den Nacken hinab hinter die Binde. In dem neuen roten Backsteinbau der Kaserne knallten die Thüren und die schweren Tritte der Nägelschuhe polterten über die Gänge und die Treppen hinunter. Die Essenfasser versammelten sich in der Küche. Und die elfte Compagnie stand noch immer feldmarschmäßig unter Gewehr drunten im Kasernenhof, mit zugekniffenen verklebten Augen der Sonne entgegen blinzelnd und mußte sich die

Standpauke ihres strengen Herrn Hauptmanns anhören.

„Es thut mir ja selber leid,“ schloß er seine Rede, indem er seine durchdringende Knarrstimme ein wenig zu dämpfen suchte, „wenn ich die ganze Compagnie darunter leiden lassen muß, daß so ein paar faule Luder drin stecken. Wenn die Kerls nicht genug Murr im Leibe haben, um ihre krummen Knochen so heraus zu feuern, wie es der Ernst des Dienstes verlangt, dann kann ich euch anderen, mit denen ich sonst zufrieden bin, nur raten, selber dafür zu sorgen, daß die Lümmel euch nicht den Kram verderben. Wenn sie von Hause kein Ehrgefühl mitbringen, dann muß es ihnen eben eingebläut werden. Laßt euch das gesagt sein. — Wegtreten!“

Eine stramme rasselnde Kehrtwendung, und dann lösten sich die Glieder auf und die Mannschaften eilten meist im Trabe auf das Mittelthor der Kaserne zu. Waffengeklirr, Stiefelgestampf, Stöhnen, Fluchen und Lachen — ein Höllenlärm. Alle zugleich wollten sie die Treppe hinauf, alle hundertundvierunddreißig Mann. Keiner wollte eine Sekunde länger als durch-

aus notwendig draußen in der Sonnenglut verharren. Und die Nachdrängenden stießen die Vordermänner unsanft mit den Fäusten, wenn sie ihnen nicht schnell genug voranstiegen. Auf dem zweiten Treppenabsatz gabs eine Stockung. Ein Mann war durch einen Puff, den er mit einem Gewehrkolben in die Kniekehle bekommen hatte, zu Falle gekommen. Mit einem lauten Knall traf der im Fallen vorgestreckte Gewehrlauf das Treppengeländer und der Mann schlug mit seiner Nase so heftig auf den Kammerknopf, daß sofort Blut herausquoll. Der Helm fiel ihm vom Kopfe und wurde von den Nachdrängenden Spaßes halber mit den Füßen von Stufe zu Stufe treppauf geschleudert.

„Nu natierlich, Quaritsch! Du werscht Dich hier erscht e' bissl ausruhn, eh daß De weiter 'nuff machst — Kerl, Du blutt'st ja wie e Schwein. Paß uff, die Treppe kannst Du D'r alleene scheiern. — Wer is'n das? Nu, Quaritsch, natierlich, allemal! Das dumme Luder fällt eingal ieber seine eichnen Gnochen. Werscht De Platz machen? — Nu frei Dich

bloß, mei Sehnechen, wennst De uff de Stube gommst — da setzts er Blätze! Von Deinswegen ham mir heite eene Stunde länger schwitzen missen. Na warte, Du krummer Hund, Dir wer'm'rn Barademarsch beibringen!"

Mit solchen und ähnlichen freundlichen Reden und herzhaften Aufmunterungen stürmte die wüste Schar an dem Füsilier Quaritsch vorüber. Er wartete bis der Letzte vorbei war. Dann raffte er sich mühsam auf und schleppte sich die Stufen hinan. Seinen Helm fand er weit hinten im obern Korridor wieder, arg verbeult von den empfangenen Fußtritten. Er hob ihn auf, betrachtete ihn einen Augenblick mit gleichgültigem Lächeln und dann schlurfte er mit eingeknickten Knieen schwerfällig der Stube zu, auf der er lag. Er stellte sein Gewehr im Korridor in den hölzernen Riegel, der seinen Namen trug und dann löste er die Haken der Tragriemen von der Koppel los und ließ den Tornister mit einem tiefen Stöhnen von der Schulter gleiten. Der fiel zu Boden, und gleichgültig schleifte ihn der Mann an einem Riemen hinter sich drein über die Schwelle.

Der Stubenälteste fuhr ihn an: „Na, Quaritsch, gemmst De heite nich, so gemmste morchen! Nee, nu sätt Eich bloß amol das Gemächte an! Wie so'e ahler Droschkengaul gemmt er angeschleeft mit sein'n Affen. Mach daß De Deinen bluttchen Nuschel reine bringst, sonst gibts nischt zu fressen. Mir woll'n uns nich'n App'tit verderben lassen. Nachhen sprechen mir uns weider."

Der Gescholtene erwiderte kein Wort. Er öffnete seinen Schrank, warf Helm und Tornister hinein, schnallte die Koppel ab, zog den Rock aus und die Drillichjacke an und dann schleppte er sich nebenan in den Schlafraum, um sich das Blut aus dem Gesicht zu waschen. Dann warf er sich todmüde auf seinen Strohsack.

Aber zum Ausruhen war jetzt keine Zeit.

Kaum zehn Minuten später schrieen ihm die Kameraden von nebenan zu, daß das Essen da sei. Der Stubenälteste teilte die Bohnensuppe in die Näpfe aus und zerlegte die Fleischportionen auf einem Brett in soviel Teile, als Männer auf dem Zimmer lagen. Dann mußte sich Quaritsch herum drehen und, während der

Stubenälteste mit seinem Messer die einzelnen Fleischstücke berührte, die Namen der einzelnen Kameraden nennen. Der Zufall fügte es, daß er das beste Stück für sich selbst wählte. Da gab es denn ein groß Halloh. Gegen die Fügungen dieser durch den alten Gebrauch geheiligten Fleischlotterie wagte sich niemand aufzulehnen, aber böse Reden bekam der arme Teufel genug zu hören, und der Stärkste und Rüdeste der ganzen Korporalschaft, der Füsilier Füchsel, ließ seine schwere Faust auf sein Genick fallen, schüttelte ihn tüchtig und rief: „Wennste am Ende Pfeffer unde Salz derzu brauchst, derfst De Dich nur an mich wenden.“

Quaritsch ließ alles stumpfsinnig schweigend über sich ergehen und schlang möglichst hastig seine Mahlzeit hinunter. Sobald er sich gesättigt hatte, zog er die Stiefeln aus und streifte seine alten Pantoffeln über die plumpen Füße. Er benutzte die Gelegenheit, als einige der Stubengenossen hinausgegangen und die anderen vor ihren Schränken beschäftigt waren, um unbemerkt in den Schlafraum zu schleichen und sich abermals auf seinen Strohsack zu werfen.

Eine kurze Mittagsruhe glaubte er sich durch die Anstrengungen des Morgens verdient zu haben. Die Kniee thaten ihm erbärmlich wehe. Die Muskeln und Sehnen der Oberschenkel schmerzten wie nach einem langen, ungewohnten Ritt und von den Knieen abwärts fühlte er seine Beine überhaupt nicht mehr.

„Kniee durchdrücken! Will er wohl die Kniee durchdrücken, schlapper Hund? — Na warte, wir wollen Dir die Bäuernbeene schon noch gerade kriegen, daß Deine Alte Dich nicht wiederkennen soll, wennste heeme kommst. Warte Luder, ich will Dich lehren Deine Knoche 'raus-schmeißen, daß De se nachen auf'm Kasernen-dache suchen kannst —!“

So hatten sie seine dicken großen Ohren um-schmeichelt, die Herren Unteroffiziere, vom ersten Tage seiner Rekrutenschaft an bis heute. Und die Beine waren doch nicht gerade geworden. Sein Vater und sein Großvater und wer weiß wie viele Vorfahren noch waren mit ebensolchen krummen Knieen hinter dem Pflug und neben dem Ochsenwagen hergegangen und waren dabei brave Leute gewesen, die in Frieden ihr sauer

verdientes Brod aßen. Auf diesen Beinen war er fest und sicher gestanden bis in sein zwanzigstes Jahr und sie hatten ihm noch nie den Dienst versagt, auch nicht, wenn er sich bei Regenwetter stundenlang durch aufgeweichten Acker schleppen mußte, bergauf, bergab und zehnpfundschwere Fladen ihm an den Stiefeln klebten. Die Beine gehörten zu seinem ehrlichen Erbe, ebensogut wie die mächtigen harten Fäuste und die sehnigen Arme mit denen er Kraftstücke verrichten konnte, die ihm nicht viele nachmachten. Er hatte sich ihrer nie zu schämen gebraucht bisher — und jetzt auf einmal wurden alle Höllenhunde dagegen losgelassen, wie wenn durch sie der ganze Soldatenstand verschimpfiert, das Vaterland geschändet würde. Was konnte er dafür, daß diese dicken kurzen Sehnen sich nun einmal nicht mehr strecken ließen? Jahrhunderte hatten daran gearbeitet, sie allmählich so zu gestalten, wie sie jetzt waren, und nun sollte der Drill eines Jahres den Starrsinn des Naturgesetzes überwinden! Der Unteroffizier wollte das Entwicklungsgesetz vergewaltigen! Beim Felddienst kam er ganz gut mit und den ge-

packten „Affen“ auf langen Märschen zu schleppen machte ihm weniger Beschwer als den meisten anderen; aber dieses entsetzliche Exerzieren, dieser verfluchte Parademarsch! Er brachte ihn nun einmal nicht fertig, diesen weitausgreifenden Stechschritt. Er mußte springen, um nur überhaupt mitzukommen. Dadurch war er bald voraus, bald blieb er zurück und brachte die Richtung jedesmal ins Schwanken. Er konnte nicht anders, so sehr er sich auch anstrengte. Bei Vorstellungen und Paraden ließ ihn der Hauptmann schon gar nicht mehr mitthun, weil er wußte, daß der Quaritsch doch alles verdarb; aber beim gewöhnlichen Exerzieren hatte er es dafür um so schlimmer, da war er der Hauptsündenbock der Compagnie, vom Gefreiten bis zum Hauptmann entleerte jeder Vorgesetzte seine Galle über seinen Dickschädel. Gegen das ewige Geschimpf war er so allmählich unempfindlich geworden, nicht aber gegen die körperlichen Schmerzen und gegen den Hohn und rohen Mutwillen der Kameraden. Er hatte keinen Beschützer unter den Vorgesetzten, keinen Freund in der Compagnie, er war vogelfrei, und jeder

boshafte Streich, der ihm gespielt wurde, jede niederträchtige Peinigung, der ihn die Grausamkeit der Stubengenossen unterwarf, fand die schmunzelnde Billigung der nächsten Vorgesetzten, welche für den „krummen Hund“ eine menschenwürdige Behandlung für durchaus unangebracht erklärten. Die Herren Offiziere haben ja nur selten Gelegenheit, die intimen Vorgänge in den Kasernenstuben kennen zu lernen, und daß auf dem berühmten Beschwerdewege, der jedem Soldaten bekanntlich offen steht, nicht groß Heil zu erwerben ist, das war schon dem jungen Rekruten sehr bald klar geworden. Die erste Instanz war ja der Herr Feldwebel, sein unnachsichtigster Feind, der ihn schon unzählige mal denunziert und dem Hauptmann zum Nachexerzieren und anderen empfindlichen Strafdiensten empfohlen hatte. Ein einziges mal hatte er den Kameraden mit Beschwerde gedroht — und da hatten sie ihm heilig versprochen, ihn tot zu schlagen. Seither hatte er den Gedanken aufgegeben. Ein paar mal hatte er es auch mit der Selbsthülfe versucht und wuchtige Faustschläge ausgeteilt, stets aber

der Übermacht unterliegen müssen. Und so war er endlich dahin gelangt, mit stumpfer Gleichgültigkeit alles über sich ergehen zu lassen.

Lange sollte er seine Mittagsruhe nicht genießen. Da drin hatten sie sein Fehlen bemerkt und nach etwa zehn Minuten schon kam der Stubenälteste hereingepoltert und zog ihn am Ohr vom Lager auf.

„Ih nu natierlich,“ schrie er ihn an, „hat sich das Faultier die Blautze vollgeschlagen bis daß ’s sich nich mehr riehren kann. Du wartst wohl noch uff ene extra Einladung zum Gewährbutzen, mei Sehnechen? Paß uff, ich wer D’r helfen!“

Quaritsch stieß den Arm des Stubenältesten bei Seite und sagte mürrisch: „Kennt’r mich denn nich e eenziges Mal zufrieden lassen? Mir thun de Knochen so weh, ich kann de Beene nich mehr rihren.“

„Soll ich vielleicht en Sergeanten holen, daß D’r der d’r Dir se rihren hilft? Wenn De niche balde uffspringst, nachen freß m’r Dir Deine Wärschte uff.“

„Was meenste? Was’en for Wärschte?“

„Deine Ahle hat äben ene Giste geschickt. Ui jemmersch, nu guck bloß, wie der Kerl huppen kann, wenn'r was von Wärschten heert!"

Quaritsch war in der That auf die überraschende Kunde von der Ankunft einer Kiste für ihn mit einem Satz vom Bette gesprungen und taperte nun mit aufgeregter Hast ins Nebenzimmer. Einer der Kameraden wog das Kistchen in der Hand, ein anderer schnupperte daran, um den Inhalt mit der Nase zu erraten, als Quaritsch dazwischen fuhr und mit plumpem Griff sie dem ersteren entriß. Er schwankte nach dem Fenster, nahm im Vorbeistreifen ein Faschinenmesser auf, an dem just einer geputzt hatte und sprengte damit mit ungeduldiger Hast den Deckel auf. Oben auf lag ein Brief und darunter wurden ein kleiner Steintopf mit Butter und eine Leberwurst sichtbar. Darunter verbargen sich aber in Papier gewickelt noch mehr der Herrlichkeiten. Ein breites Lächeln verklärte sein dickes rotes Gesicht. Er pustete und stöhnte hörbar, wie er es bei allen Gemütsbewegungen zu thun pflegte und dann stellte er die offene Kiste neben sich aufs Fensterbrett, zog sich einen

Schemel herbei, entfaltete seinen Brief, stützte die Ellbogen breit auf, steckte die beiden Zeigefinger in die Ohren, damit ihn nichts bei der schwierigen Arbeit stören solle und machte sich eifrig daran, das mütterliche Schreiben zu entziffern. Das Papier zeigte einige Fettspuren sowie einen Tintenfleck. Die Zeilen liefen nach verschiedenen Richtungen hin auseinander. Die Rechtschreibung ließ alles zu wünschen übrig und an der Schrift hätte der Schulmeister auch viel auszusetzen gehabt, aber Gottlieb Quaritsch studierte es mit ehrfürchtigem Ernst, wie das heilige Evangelium. Das Schreiben lautete also:

„Mein lieper Sohn!

Wir habn zu Finkstten geschlacht darum sente ich Dir ein funt Prat Ein leperwurscht unt Zwei kleine Knoplochwurscht unt Hofen daß du selbe in pesten wohlsein verseren magst auch ein sticke Zwippelgugen leche ich anbei Der Vater hat sich missen Besprече lasen wechen sein Reisen aber keholfen hats nischt Deine Brider keht es gutt Garlechen hat auf der Scharsee neilich Fufzig Fennige kefunden mit

deine schwehster haben mir fil Erker weil sie sich mit Demmes Emil einkelasen hat unt jetzt weißen sie mit finger auf das Mächen er wil sie nich Heiraden der schlechte Mensch unt die Amalie krämt sich so womit ich verbleipe deine dich ewig liepende Mutter

Wilhelmine Quaritsch.

Wir wärn Sie toch wohl als Amme gehn lasen, wenns nich annersch is."

„Alle Dunner alle Quatschgen!" fluchte er halblaut vor sich hin, indem er mit der Faust auf das Fensterbrett schlug. Wenn er jetzt zuhause wäre, wie wollte er Demmes Emil das Leder gerben und der Amalie dem „tummen Mensch" hätte er auch gern „eine gelangt," wenn er sie zur Hand gehabt hätte. Er fühlte sich als Ältester der Familie, als Erbe des kleinen Anwesens mitgetroffen durch die Unehre, welche die einzige Schwester über das Haus gebracht hatte. Freilich, die Mädchen in seinem Stande trieben es alle nicht anders und einen Mann konnten sie deswegen doch kriegen; aber daran dachte er in der ersten Aufregung nicht. Er kam sich so wichtig vor als zukünftiges

Familienoberhaupt — und da stand ihm die moralische Entrüstung wohl an. Die gute Mutter — was alles auf ihren Schultern ruhte! Der Vater vom Reißen geplagt und er selbst fern von daheim beim Kommiß, wo er sich abrackern mußte ohne Nutz und Frommen für irgend einen und irgend was. Und wieder schlug er mit der Faust auf das Fensterbrett. Und dann wühlte er die dicken Finger in die borstigen, strohgelben Haare hinein und starrte trübsinnig auf das mütterliche Schreiben hinab.

Hinter seinem Rücken wurde ein schlecht unterdrücktes Gelächter vernehmbar. Quaritsch wandte sich um und bemerkte, wie just einer der Kameraden einem andern etwas zusteckte. Er warf einen Blick in die neben ihm stehende offene Kiste — richtig, die Leberwurst war fort. Da sprang er auf und schrie, dunkelrot vor Zorn, die ganze Gesellschaft an: „Bande infamichte, Ihr habt m'r meine Leperwurscht gestohlen."

Der lange Füchsel trat ihm keck entgegen und rief: „Was meenste? Wer hat D'r Deine Leperwurscht gestohlen?"

„Un ich habs doch gesähn, der Kofahl hat se doch 'em Schulze zugesteckt.“

„Du bist je wohl tumm?“ rief Schulze, den auf ihn Einstürzenden abwehrend. „Was geht 'enn mich Deine Leperwurscht an? Was weiß'n iche, wem seine Leperwurscht das is? Der Kofahl hat se mer gegäben und sprach vor mich, ob ich m'r nich auch e' Sticke abschneiden wollte.“

„Diebsbande seit'er alle mitenander,“ schrie Quaritsch, indem er sich nun auf den Kofahl warf. Er hieb auf den Mann ein und hörte nicht mehr darauf, daß auch er seine Unschuld behauptete und die Wurst, von der nur noch ein kleiner Zipfel übrig war, von einem anderen empfangen haben wollte.

Es entstand eine allgemeine Prügelei. Quaritsch teilte nach allen Seiten hin wuchtige Faustschläge aus; aber die Übermacht war zu groß. Während er den einen Gegner vor sich zerbläute, schlugen drei andere auf seinen Rücken los und schließlich trat ihm gar einer in die Kniekehlen, sodaß er mit einem dumpfen Krach zu Boden stürzte. Johlendes Gelächter begleitete seinen Fall und

zwei Kerle stemmten sich so auf seine Schultern, daß er sich nicht wieder aufrichten konnte.

Füchsel hatte sich an dem Gefecht nicht beteiligt, sondern die Gelegenheit benutzt, um einen Blick in Quaritschs Brief zu werfen. Und wie er ihn nun am Boden liegen sah, wandte er sich mit dem Brief in der Hand um, setzte sich lachend auf die Tischkante und schrie in das Getümmel hinein: „Seid emal stille, Ihr da, ich wer' Euch emal läsen, was Quaritschen seine Ahle schreibt: Mit Deine Schwester haben mir viel Ärger, weil sie sich von Demmes Emil hat lassen. . . . ."

Aber weiter kam er nicht; denn Quaritsch schüttelte in diesem Augenblick die haltenden Hände von sich ab, sprang auf die Füße, ergriff noch im Aufrichten den nächsten Schemel und schleuderte ihn auf den Frechen.

Füchsel war rechtzeitig zur Seite gesprungen sodaß nur ein Schemelbein im Vorbeifliegen seine Stirne streifte und ihm eine empfindliche Beule eintrug. Der Schemel selbst flog mit einem gewaltigen Krach gegen die Wand und barst mitten aus einander, ohne weiteren Schaden anzurichten.

Einen Augenblick standen sie alle sprachlos, auch Quaritsch, der es nicht so rasch begreifen konnte, woher es kam, daß der verhaßte Spötter nicht vor ihm mit zerschlagenem Schädel zusammenbrach.

„Hund verfluchter, Du willst mir ans Läben!“ schrie Füchsel außer sich vor Wut. „Na, paß uff!“ Und damit ergriff er einen Tornisterriemen, der ihm gerade zur Hand lag, holte mächtig aus und schlug mit aller Kraft seinem immer noch verdutzt vor ihm stehenden Gegner damit über den Rücken.

Quaritsch winselte laut auf vor Schmerz. Der breite messingne Haken hatte ihn dicht am Rückgrat empfindlich getroffen. Da fielen auch schon die anderen über ihn her mit den Fäusten oder mit den Waffen, die sie zunächst erfassen konnten, Klopfpeitschen, Koppelriemen und dergleichen. Quaritsch mußte jede Verteidigung aufgeben. Die Schmerzen waren zu fürchterliche. Er verschränkte die Arme zum Schutze vor seinem Gesicht und rannte mit vorgebeugtem Kopfe, den Knäuel seiner Peiniger spaltend, nach der Thür. Ein Unteroffizier trat just herein, um sich nach

der Ursache des wüsten Lärms umzuthun. Den rannte er fast über den Haufen, kriegte noch einen Faustschlag ins Genick von ihm auf den Weg und taumelte an ihm vorbei, in den Gang hinaus.

Die Wohnung des Feldwebels befand sich auf demselben Stockwerk. Wie ein Betrunkener zwischen beiden Wänden des Ganges hin- und herschwankend, schleppte sich Quaritsch bis dahin und klopfte an. Auf das laute „Herein“ trat er über die Schwelle und versuchte an der Thür die vorschriftsmäßige stramme Haltung zu einer Meldung anzunehmen. Aber die Kniee zitterten ihm dermaßen, daß er sich nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Er griff nach den nächsten Stuhl und ließ sich schwer darauf niederfallen.

„Kerl, Du bist wohl besoffen!“ schnauzte ihn der Gewaltige an, indem er seine harten, wasserhellen Augen drohend auf ihn richtete.

Und Quaritsch keuchte mühsam hervor: „Herr Feldwebel — ich kann nicht mehr stehn — ich wollte melden — die schlagen mich balde dot.“

Der Herr Feldwebel war sehr ungehalten und brummte ein paar Kernflüche vor sich hin.

Es war gerade die Zeit, um welche er seine Mittagsruhe zu halten liebte. Er hatte sich es bereits in Morgenschuhen und Drillichjacke bequem gemacht. Wie er ging und stand schritt er nach dem betreffenden Mannschaftszimmer den Gang hinunter, von Quaritsch gefolgt, der ihm unterwegs den Vorgang zu erzählen versuchte. Aber er vermochte nicht zusammenhängend zu reden, der Kopf brummte ihm von den empfangenen Schlägen — die entwendete Wurst, das Unglück seiner Schwester Amalie, der Tornisterriemen und der zerbrochene Schemel — das ging alles wirr durcheinander; ein Schwall halbgelallter, halbgeschluchzter Worte aus dem der Feldwebel nicht klug werden konnte, sodaß er ihn ungeduldig das Maul halten hieß.

Er betrat das Zimmer Nr. 57 und stellte sofort ein kleines Verhör an. Der Stubenälteste, ein ganz gewandter und intelligenter Bursche beschrieb den Vorgang wahrheitsgemäß, nur daß er die Entwendung der Wurst und die Verletzung des Briefgeheimnisses als eine harmlose Neckerei und ihre derbe Züchtigung als einen Akt der Notwehr gegen den lebensgefähr-

lichen Wutausbruch des Quaritsch hinzustellen suchte. Der geborstene Schemel, der abgebröckelte Kalk der Wand und die Beule auf Füchsels Stirn legten beredtes Zeugnis wider den Unglücklichen ab, der sich zudem in seiner gegenwärtigen Geistesverfassung durchaus nicht zu verteidigen wußte.

Der Feldwebel unterbrach rauh Quaritschens mühseliges Gestammel, dem immer die Thränen über die Backen liefen, und fuhr ihn an: „Ach was, halt'n Rand altes Waschweib! Wenn Du nich so'n schlapper Kerl wärst, würden die andern 's jar nich riskiren so mit Dir Schindluder zu treiben. Da bist Du nur selber dran schuld. Ein ordentlicher Kerl muß auch mal 'n Spaß verstehn. Euch andern kann ich nur im Juten raten — laßt mir den Quaritsch unjeschoren. Wenn der wejen einen schlechten Spaß gleich das königliche Eijentum zerstört, so ist das mir zu melden und dann wird er entsprechend bestraft. Außerdem: wenn Ihr einen verhauen wollt, so bitte ich mir aus, daß das nur mit die Fäuste und nich mit königliche Montirungsstücke und andere Jejenstände jeschieht,

sonst sollt Ihr mir eklich kennen lernen, Ihr Schwewelbande, Ihr verfluchtije! Den Schemel bezahlt Ihr zur Strafe alle mitsamm — und daß mir am Sonntag keiner mit Urlaub kommt. Da jibts nischt, verstanden?“ Er ließ noch mit hochgezogenen Augenbrauen einen strengen Blick rundum schweifen, dann stampfte er hinaus und schlug die Thür hinter sich krachend zu.

Der Feldwebel war kaum hinaus, als die Leute schon lachend die Köpfe zusammen steckten. Sie freuten sich so wohlfeil davon gekommen zu sein und aus der angedrohten Urlaubsentziehung für den Sonntag machten sie sich nicht viel. Das war nicht so wörtlich zu nehmen — der Gestrenge hatte diesen Trumpf auch schon zu häufig ausgespielt. Bange wurde ihnen erst als sie bemerkten, daß dem Quaritsch das Blut durch Hemd und Drillichjacke hindurch den Rücken herunter zu rieseln begann. Sie wollten ihn durch Bitten und Versprechung einer neuen, weit größeren Leberwurst bewegen, sich nicht ärztlich untersuchen zu lassen, sondern sich nur revierkrank zu melden. Wenn er ins Lazaret kam, konnte es nicht ausbleiben, daß der

Hauptmann die Geschichte erfuhr und dann mußte der sie streng bestrafen.

Quaritsch war aber doch nicht dumm genug, um sich durch ihre Vorspiegelungen übertölpeln zu lassen. Sie hatten ihn selbst erst auf den Gedanken gebracht, sich krank zu melden und nun ersah er seinen Vorteil ganz wohl und gedachte sich dessen zu bedienen. Er verfügte sich sofort nach dem nahen Lazaret, und die blutige Drillichjacke, sein schwankender Gang, sein verstörtes Aussehen hätten ihm auch bei der größten Widerwilligkeit der ärztlichen Unterbeamten sofortige Aufnahme verschaffen müssen.

Die schlimmen Kameraden, die ihm so übel mitgespielt hatten, kamen aber trotzdem ungestraft davon, denn der Herr Oberstabsarzt hatte zufällig an jenem Abend beim Biere dem Hauptmann, dessen guter Freund und Skatbruder er war, die erste Mitteilung von den bösen Verletzungen seines Füsiliers Quaritsch gemacht. Und da der Hauptmann kein gutes Gewissen bei der Sache hatte, indem er ja selbst die Compagnie zu handgreiflichen Maßregeln gegen ihren ungeschickten und faulen

Kameraden aufgereizt, so ersuchte er den Oberstabsarzt freundschaftlichst, dieser Angelegenheit wegen keinen Lärm zu schlagen. Der Herr Hauptmann wußte also offiziell von nichts. Der Herr Feldwebel hielt es auch für geratener von nichts zu wissen, da er nicht wünschte wegen jenes „krummen Hundes" stramme Kerle in Ungelegenheiten zu bringen und so erledigte sich für Stube 57 der bedenkliche Fall einfach dadurch, daß auf gemeinsame Kosten ein neues Sitzteil für den zerschmetterten Schemel hergestellt und das „K. U." (Königliches Utensil) darauf eingebrannt wurde.

Am nächsten Sonntag — der Vorfall war an einem Donnerstag passirt — erhielten auch richtig alle Insassen jener Stube den erbetenen Urlaub bewilligt. Der Herr Feldwebel schien seine Drohung ganz vergessen zu haben.

— — — — — — — — — — — — —

Sonntag Mittag wurde auch Quaritsch aus dem Lazaret entlassen und zwar zunächst als revierkrank. Die Wunden waren zwar geheilt, aber der ganze Rücken noch so empfindlich, daß er den Druck des Tornisters darauf noch nicht

aushalten konnte. So gut wie in diesen drei Tagen im Lazaret hatte er es bisher in seinem ersten Dienstjahr noch nicht gehabt und er kehrte in die Kasernenstube zurück wie aus der Freiheit ins Gefängnis. Die bösen Kameraden ließen ihn zufrieden und Füchsel bequemte sich sogar zu einer Entschuldigung wegen des plumpen Scherzes mit dem Brief. Die waren alle froh, daß die gefährliche Angelegenheit wie es schien nicht dem Hauptmann zu Ohren gekommen war und darum wollten sie den Vielgeplagten vorderhand ein wenig vorsichtiger behandeln. Wenn er doch einmal den Beschwerdeweg betreten sollte und eines zum andern gerechnet würde, konnte ja der Handel doch noch übel für sie ablaufen. — — — —

Es war ein wunderschöner Sommertag. Nach dem Essen putzte sich männiglich heraus so gut er es imstande war und beeilte sich die Kaserne zu verlassen, um den Schatz zum Spaziergang abzuholen oder mit Kameraden in den Gartenwirtschaften der Garnisonsstadt und der umliegenden Dörfer Unterhaltung zu suchen. Lachen, Pfeifen und Singen überall

und krachende Thüren, rasch davon stampfende Schritte auf den weiten hallenden Korridoren und Treppen. Gegen zwei Uhr Nachmittags war es bereits ganz still geworden in der Kaserne.

Quaritsch war allein zurückgeblieben auf Nr. 57. Er saß auf dem Fensterbrett und schaute träumend hinaus in die blendende Helle, in die zitternde Wärme, die über den reichen Fruchtgefilden kräftig reifend brütete. Die Kaserne lag vor der Stadt und keine anderen hohen Gebäude beschränkten die weite Umschau in das gesegnete Ackerland. Obstgärten und wohlbestellte Felder, die kleinen Hütten der ländlichen Vorstadt dazwischen, ein paar Dörfer weiterhin im Grün halb versteckt und als Abschluß die dunkel bewaldete Hügelkette. Und dann der tiefe sonntägliche Friede! Die Fenster standen alle auf und der einsame Träumer konnte den Kanarienvogel in der Unteroffizierswohnung des ersten Stockwerks seine fröhlichen Triller schmettern hören. Die Mannschaften der Kasernenwache saßen auf einer Holzbank neben dem Thor, rauchten ihre Pfeife und unterhielten

sich schläfrig. Abgerissene Worte ihres Gesprächs drangen hin und wieder sogar hinauf bis in die Höhe des zweiten Stockwerks.

Ach, wer jetzt daheim sein könnte, auch so mit der Pfeife im Munde vor der eigenen Hausthür sitzen und sich die Sonne warm auf die Sonntagsmütze scheinen lassen! Oder vergnüglich durch die Felder einher wandeln, die hohen Aehren durch die Hand gleiten lassen und sich freuen auf den nahen Erntesegen, oder gar Hand in Hand mit dem liebsten Schatz in der Dämmerung, wenn die ersten Sterne aufzogen, dummes Zeug schwatzen und sich anlachen und ihr was ins Ohr sagen, daß sie rot wurde und einen in die Seite stieß — und gar in dunklen Winkeln sich küssen und drücken! So gut war es dem armen Quaritsch bisher freilich nicht geworden. Er ließ keine Liebste daheim zurück und hatte auch noch mit keiner Stadtmamsell angebandelt seit er Soldat war. Er mochte sie auch gar nicht, sie waren ihm viel zu fix und glatt, zu schnippisch und zu hoch hinaus. Er wußte ja auch selbst, daß er in der Uniform keine besonders glückliche Figur

spielte. Zuhause da war er den Mädchen schon recht und er hatte sich mit der und jener wohl schon einmal einen Spaß erlaubt. Da wußten sie alle wer Quaritschens Gottlieb war und daß sein Vater dic letzten Jahre hindurch sogar imstande gewesen sei, sich zu seinen zwei Acker Korn- und Rübenland auch noch einen Morgen vom Pfarrlande hinzu zu pachten. Drei Haupt Rindvieh hatten sie im Stalle stehen und wenn der Himmel noch ein paar gute Ernten bescherte, dann konnten Quaritschens in etlichen Jahren leicht dazu kommen in die nächst höhere Kaste des Bauernstandes aufzurücken, welche mit dem fünften Stück Rindvieh ihren Anfang nahm. Und nun kam die Erntezeit bald heran und er konnte nicht dabei sein bei der harten und doch fröhlichen Arbeit und dem geplagten Vater nicht beistehen, mußte statt dessen auf dem Kasernenhof Parademarsch üben, Tornister und Schießgewehr um nichts und wieder nichts, um fünf Platzpatronen gegen einen markierten Feind zu verknallen, stundenlang in Hitze oder Regen herum schleppen, sich verhöhnen und beschimpfen, schinden und plagen

lassen von den Vorgesetzten und Kameraden, denen er nichts anderes zu Leide that, als daß er die Kniee nicht strecken konnte wie sie. Und fast zweiundeinhalbes Jahr sollte dies Leben, schlimmer als ein Hundedasein, noch andauern! Denn daß er nach zwei Jahren zur Disposition entlassen würde, das war bei der geringen Gunst, deren er sich beim Hauptmann erfreute, keinesfalls zu erwarten. Ja, er durfte nicht einmal hoffen einmal zum Offiziersburschen ausersehen zu werden, denn vom Feldwebel bis zum letzten diensthuenden Gefreiten waren sie alle darüber einig, daß keinem das Exercieren mehr not thue als ihm. Und dazu diese schreckliche Einsamkeit, keinen Verwandten, keinen Freund, keine teilnehmende Seele zu besitzen! Der einzige Bursche aus seinem Dorfe, der im selben Regimente diente, stand bei einer anderen Compagnie, welche in der alten Kaserne in der Stadt lag. Den sah er also auch nur selten — und außerdem war es ein jüngerer Bruder eben jenes Emil Demme, der jetzt seiner Schwester die Schande angethan hatte. Ganz einsam und verlassen stand er da. Eine schmerzhafte Sehn-

sucht überschlich den armen plumpen Kerl, bohrte sich ein in sein Herz und fraß sich von dort aus weiter in alle Adern hinein, wie mit langsam vordringenden spitzen und stechenden Flammenzünglein. Sehnsucht nach Menschen — oder auch nach Tieren! Einmal seinen alten Hofhund streicheln dürfen, oder den Kühen Heu auf die Raufe stecken und die Schlempe im Trog zurecht mischen — das wäre ihm ein Labsal gewesen, das hätte er als ein rechtes Sonntagsvergnügen dankbar angenommen.

Er ließ sich vom Fenster herunter gleiten und holte aus seinem Schrank das Tintenfläschchen mit dem Papierpfropfen darauf, Feder und Papier hervor. Damit setzte er sich an den Tisch und machte sich daran einen Brief an die Mutter zu schreiben. Das war ungewohnte und schwere Arbeit. Das Herz war ihm so voll von bitteren Klagen, daß ihm die Augen übergingen, aber auszudrücken wußte er sich nicht und mit der Rechtschreibung stand er auf keinem vertrauteren Fuße als seine gute Mutter. Den dünnen Federhalter hielt er ungeschickt mit den dicken Fingern gepackt wie ein Stemmeisen etwa

und mit schwerem Druck grub er seine dicken Buchstaben in das Papier ein. Nach jedem zweiten, dritten Wort hielt er stöhnend inne und fuhr sich mit dem Handrücken über die feuchten Augen. Was er nach dreiviertelstündiger harter Müh endlich zustande brachte, das lautete also:

„Lipe Mutter!

Filen tank fir die Giste die Leperwurscht hapen mir die Schweinebelze gefräsen unt tann hapen si mich mit Thornüsteriem verhaun das ich bin Gans blutch ibern gansen Riken gewäsen unt hap Dir must ins Latsered gehn wo ich Heide witer raus bin aber nog rehvier. Unse Mahle ist toch ein tummes mensch unt sol Demmes Emil schene von mir kriesen unt Er sol sich in 8 nähmen wenn ich heem komm ich mögte liper bei Eich ein Ockse sein wie in Gamiß der Vader sol sich tog von der gnätgen Frau in Schlosse Ameisensbirdus geben lasen firs Reisen schickt mir doch recht balde witer was sonst kan ich daß schlechte Lepen nicht lenger austehn womit ich gelipte Äldern verbleipe Eier liper sohn

Gottlieb Quaritsch.“

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, als er das Schriftstück glücklich zu Ende gebracht hatte und dann strich er mit der Hand etwas Sand von der Stubendiele zusammen und schippte ihn auf den Briefbogen zum ablöschen. Als er auch die Adresse ohne größeren Unfall zustande gebracht und den Umschlag zugeleckt hatte, beschloß er den Brief gleich selbst in den Kasten zu stecken. Als Revierkranker durfte er allerdings eigentlich nicht ausgehen; aber, Du lieber Gott — die paar Schritte! Er machte sich eifrig daran seine bessre Garnitur sowie Koppelschloß und Seitengewehr möglichst gut zu putzen, kleidete sich an, setzte seine Extramütze auf und verließ die Kaserne durch die Hinterthür.

Bis zu dem Briefkasten, der sich an einem der ersten Häuser der Vorstadt befand, begegnete ihm kein Vorgesetzter. Sollte er wirklich nun gleich wieder umkehren, den ganzen schönen Nachmittag über auf der Stube sitzen und sich mit Gewehrputzen, Drillichhosen-flicken und anderen nützlichen Verrichtungen die Zeit vertreiben? Er wollte doch wenigstens noch ein bißchen spazieren gehen und sein Kennerauge an dem Stande der Feldfrucht

erfreuen. Passieren konnte ihm so leicht nichts, wenn er auch erst nach ein oder zwei Stunden zurückkehrte. Den Herrn Feldwebel hatte er selbst mit Weib und Kind abziehen sehen und der Unteroffizier du jour war zufällig der gutmütigste von allen, der nicht gern einen armen Teufel hineinlegte, wenn er es irgend vermeiden konnte. Wenn er nur nicht gerade einem der Unteroffiziere von seiner Compagnie draußen in die Arme lief, dann war schon alles gut. Und er gab der Versuchung nach und schlich sich durch ein Seitengäßchen und dann auf einem wenig betretenen Fußwege hinter den Obstgärten ins freie Feld hinaus.

So einfach in voller Freiheit Bein vor Bein setzen ohne die Kniee dabei durchdrücken und den Kopf steif aus der Binde recken zu müssen, die Hand durch die Ähren streifen lassen und dann einmal eine halb bewußtlos auszuraufen und die Körner zu zählen, die Lerchen hoch über sich im reinen Himmelsblau trillern zu hören, nicht wissen wohin es geht, ohne Zweck im goldnen Lichte wandeln und die warme Luft einatmen — das war schön! Das Nichtempfinden

aller seiner täglichen Leiden und stündlichen Schrecken dünkte ihn schon ein herrlicher Genuß. Und weiter immer weiter, über eine Stunde lang, schlenderte er so auf einsamen Feldwegen dahin ohne einer Menschenseele zu begegnen.

Der Feldweg mündete jetzt in die Landstraße. Er zögerte ein Weilchen und dachte daran umzukehren, aber er verspürte großen Durst und bis zum nächsten Dorfe waren es nur noch zehn Minuten Wegs. Die Versuchung auf ein halbes Stündchen einzukehren, war groß, aber er wußte auch, daß von den Leuten aus seiner Corporalschaft sicher keiner hier zu treffen sein würde, denn er hatte ja ihre Beratung über ihre Vergnügungspläne mit angehört. Die bei den Soldaten beliebten Ausflugsziele lagen überhaupt nicht in dieser Richtung, sondern vielmehr auf der anderen Seite der Stadt, da wo sich der Wald mit den hübschen Promenadenwegen befand. Er spähte die Straße hinauf und hinunter und vermochte keine Uniform zu entdecken. Also frisch gewagt! Die Chaussee war mit alten Kirschbäumen eingefaßt. Die frühen Sorten waren bereits reif. Er kam

an der Holzhütte des Öbsters vorbei. Der saß mit Weib und Kind und ein paar Bekannten um den roh zusammengezimmerten Tisch herum und ließ sich den Kaffee und den Kuchen schmecken. Quaritsch verspürte nicht übel Lust, sich von den prächtigen Herzkirschen die in hochgehäuften Körben vor der Hütte standen, ein Nösel voll zu kaufen. Er blieb stehen und überlegte. Aber dann dünkte es ihm doch weiser seine paar Groschen in Bier anzulegen. Er wechselte ein paar Worte über die Güte der Frucht und die Geschäftsaussichten mit den Öbstern, tätschelte dessen grimmig dreinblickendem großen Hund den Rücken und schritt dann rascher fürbaß. Er hatte zur Sicherheit auch gefragt, ob keine Soldaten hier vorbei gekommen seien und die verneinende Antwort hatte ihm Mut gemacht zu seinem Wagestück.

Er war nur noch etwa hundert Schritt von dem Eingang des Dorfes entfernt, als ihn ein Bauerwagen überholte und sein Schreck war nicht gering, als er hinten auf in dem Raume der zum Transport von Kälbern und sonstigem Kleinvieh bestimmt war, drei Soldaten auf dem

Stroh liegen sah. Er wandte sich rasch ab und schaute angelegentlich nach den Kirschen im nächsten Wipfel hinauf, damit sie sein Gesicht nicht sehen sollten.

„I Dunnerlittchen, is en das nich Quaritschens Gottlieb?“ rief da plötzlich eine Stimme, die ihm bekannt vorkam. Er stellte sich als habe er nichts gehört, machte Kehrt und begann rasch in der Richtung auf die Stadt zuzugehen.

Aber die Soldaten hießen den Bauern anhalten und der Mann, welcher Quaritsch angerufen hatte, sprang vom Wagen herunter und lief ihm nach.

„Himmelbataillon, is en der Kerl daub?“ schrie er dem Davoneilenden im Tone eines erbosten Unteroffiziers nach.

Da half nun nichts mehr. Er mußte Stand halten, denn beim Wettlauf hätte er doch den Kürzeren gezogen. Er wandte sich um und sah sich dem Fritz Demme aus seinem Dorfe gegenüber.

Der streckte ihm lachend die Hand entgegen und rief: „I gucke da, Landsmann, Du werscht

doch nich vor uns ausreißen? Was 'enn — ich dächte gar. Wo willst 'n hin?"

„I will heeme. Ich ha' kein Urlaub."

„Ach was, bist wohl nicht recht gscheidt? Da brauchste doch jetzt noch nich heeme. Gomm ok mit. Wir machen uff Groß-Bösläben zun Danze. Du gannst schon noch mit uffhuppe."

Und Quaritsch ließ sich überreden, kehrte mit um nnd kletterte zu den drei anderen, die sämtlich von der zweiten Compagnie waren, auf die Kälberfuhre hinauf. Die Fahrgelegenheit war nicht gerade die bequemste, aber der junge Ackergaul griff munter aus und so langten sie schon nach einer halben Stunde in Groß-Bösleben an. Bei dem Gestoß und Gerassel unterwegs hatten sie sich nicht viel unterhalten können, aber jetzt beim Glase Bier in der Schenke, da wurde es gemütlich. Die beiden andern Leute waren auch aus derselben Gegend und da gabs denn genug Beziehungen, gemeinsame Bekannte, interessanten Dorfklatsch und mancherlei Anspielungen, die man verständnisinnig belachen konnte.

Quaritsch war selig. So gut war es ihm

lange nicht geworden. Endlich einmal wieder mit seinesgleichen reden zu dürfen ohne verhöhnt und verspottet zu werden, sich wieder einmal Mensch und Mann fühlen zu dürfen! Und daß gerade der Fritz Demme es gewesen, der ihn zu dieser Partie eingeladen, daß er so freundlich mit ihm that, er, dessen Vater doch zwölf Kühe und zwei Ochsen im Stall stehen hatte. Freilich war der Fritz bloß der jüngere Sohn und den Hof sollte der Emil erben, aber Quaritschens Gottlieb empfand es doch als eine ganz besonders freundliche Herablassung, daß er sich so kordial mit ihm einließ. Und als er gar mit einem übermütigen „Prost Schwager, Du sollst leben!“ mit ihm anstieß, da fühlte er sich eher geschmeichelt als gekränkt durch solche Anrede.

Er grinste vergnüglich und dann flüsterte er dem Fritz ins Ohr: „Du, was meenst'n Fritze, ob er das Mächen wird heiratn?“

„Nu, weeßte,“ gab der andere ebenso grinsend zurück, „da driber weeß ich D'r nu nischt genaues. Mir schrieb e' blos, 's wär bein Heu machen bassirt. Na weeßte wie das

so is: im Dunkeln is gut munkeln. Aber mer gann nich wissen wies gemmt. Der Vater will nadierlich nischt davon wisse, aber d'r Emil is doch e obsternadsches Luder."

„Heere Du, das glaub ich D'r nich" versetzte Quaritsch bedenklich. „Meine Ahle meente, er wulle nich, un das Mächen wärde wohl sitze bleiben mit was Kleenen uff'm Halse. Heere Du, wenn ich heeme gomm, nachen schlag ich'n de Knochen in Leibe zusammen, wenn das wahr is."

„Ije, Du werscht doch nicht," lachte der andere gleichmütig auf. „Dhu Dich ok nich dicke; Du weeßt doch selber wie de das zugeht mit 'en Mächen. Mer kann doch nich jede heirate, mit der m'r amal sein Spaß gehat hat. Du werschts auch nich annersch mache."

„Ische?!" Quaritsch machte ein ganz verdutztes Gesicht dabei. „Ich ha' ieberhaupt noch nischt vorjehatt mit die Mätchen."

„Na, da biste schcene tumm," erklärte Fritz Demme überzeugungsvoll und berichtete den beiden Kameraden den merkwürdigen Fall.

Da gings denn freilich ohne derben Spott nicht ab und Quaritsch mußte wieder einmal erfahren, daß er eben nicht aus dem Holze geschnitzt sei, aus dem die forschen Soldaten gemacht werden. Er wurde still und verlegte sich mehr aufs Trinken. Demmes Fritz bezahlte ja für ihn.

Nach einer Weile brachen die vier Leute zu einem Gange durch die Dorfgassen auf. Alles saß vor den Thüren bei dem schönen Wetter, und auf der Brücke über dem Bach, der dicht am Dorfe vorbei zwischen den Obstgärten durchfloß, standen die Dorfschönen mit ihren Burschen schäkernd beisammen. Die drei Leute von der zweiten Compagnie faßten sich unter und stimmten ein Lied an, nach dessen Takt sie im festen Tritt über die Brücke marschierten, um die Aufmerksamkeit der Mädchen auf sich zu lenken. Quaritsch zottelte nur leise mitbrummend hinterher mit Anstrengung an seiner schlechten Cigarre saugend. Die Mädchen kicherten und die Burschen ärgerten sich über das Militär, das sicherlich in der Absicht herausgekommen war, um ihnen heute beim Tanze in die Quere zu

kommen. Und sie riefen ihnen Spöttereien nach.

Demme winkte Quaritsch zu sich heran, faßte ihn unter den Arm und gab ihm den freundschaftlichen Rat, sich immer vorsichtig in der Nähe der Kameraden zu halten, besonders nachher beim Tanz. Alle vier vereint, würden sie sich schon den nötigen Respekt zu erhalten wissen, aber wenn die Bauernlümmel einen einzeln erwischten, dann könnte es leicht schlimm ablaufen. Quaritsch war dem Landsmann dankbar für den guten Rat, ließ sich willig von ihm mitschleifen und stimmte auch in den Gesang mit ein, so gut er vermochte.

Um die Kirche herum standen in zwei Reihen prächtige alte Kastanienbäume, unter denen sich die Kinder tummelten. Und der Kirche gegenüber streckte die Dorfschenke ihr lockendes Wappen, das Pentagramm mit Stern und Schnapsglas darin, heraus. Um fünf Uhr begann die Tanzmusik, ausgeführt von einer quietschenden Klarinette, einer Geige, einem Tenorhorn und einem Contrabaß. Es war eine scheußliche Musik, aber den Ansprüchen der

tanzlustigen Dorfjugend genügte sie vollkommen. Die kleinen Fenster des niedrigen Saales im Oberstock der Schenke waren weit geöffnet und das Quieken, Plärren und Schnurren des Ballorchesters war weithin zu hören. Die Mädchen strömten herbei, in kleinen Trupps untergefaßt; standen kichernd und sich anstoßend bei der Thür herum oder nahmen auf den Bänken an den Wänden Platz. Die Herrenwelt stellte sich langsamer ein. Mit den Bierseideln in der Hand standen die Burschen in dem engen Nebenzimmer und spähten, die Hälse langreckend, in das Tanzlokal hinein, um den Damenflor zu mustern und ihre Wahl zu treffen.

Die drei Leute von der zweiten Compagnie waren unter den ersten, die sich im langsamen Walzer zu drehen begannen. Quaritsch hatte sich in eine Ecke gedrückt und sah zu. Er wußte wohl, daß seine Tanzkunst kaum auf der Höhe seines Parademarsches stand. Warum sollte er sich auslachen lassen? Später vielleicht, wenn es voller wurde, wollte er auch eine Polka riskieren, aber lange gedachte er so wie so nicht mehr zu bleiben; mit Einbruch der

Dunkelheit wollte er wieder in der Kaserne sein. Er sah sich unter den Mädchen um. Stramme, rotbäckige Frauenzimmer waren darunter. Er hätte schon Lust gehabt zu dieser oder jener, aber er wußte nicht recht wie er es anstellen sollte und er hatte sein Lebtag vor den Frauenzimmern etwas Angst gehabt, vornehmlich am Sonntag, wenn sie fein angezogen waren.

Da war eine rothaarige mit weißer Haut und vielen Sommersprossen, die dünkte ihm was ganz besonders vornehmes, mit der durfte er es wohl nicht wagen. Und dann war da eine lange dürre mit Schwanenhals und einer spitzen Nase, die mochte er nicht. Und weiter eine kleine braune, kugelrunde mit so lustigen Augen, die immerzu lachte und dabei ihre weißen Zähne zeigte, aber um die drängten sich schon viele herum. Und überhaupt, was gingen sie ihn an, was sollte er mit ihnen reden? Es hatte ja doch wohl schon jede ihren Schatz Und er steckte sich eine neue Cigarre an, trank sein Bier und gab sich zufrieden.

Er beobachtete aufmerksam, wie die Burschen

und besonders seine Kameraden sich den Mädchen gegenüber benahmen, denn er gedachte durch das Beispiel zu lernen. Die Geschichte sah ja am Ende gar nicht so gefährlich aus. Man ging einfach auf eine zu, die einem gerade in die Augen stach, patschte sie auf die Schulter und sagte: „Na was meenste, woll'n mir'en emal?“ Oder wenn man ganz fein sein wollte wie Demmes Fritze, so machte man einen Kratzfuß und sagte: „Freilein, därft ich 'en Sie vielleicht um eene Dour bitten?“ Demmes Fritze hatte nun freilich gar die Bürgerschule in der Kreisstadt besucht und solche Extrafeinheiten waren ja durchaus nicht notwendig um bei den Damen Erfolg zu haben. Demmes Fritze war ja überhaupt eine Ausnahme, denn der konnte sogar links herum walzen. Nachher hatte man nur nötig das Weibsbild recht fest umzufassen, die linke Hand anständiger Weise auf das Taschentuch zu legen, welches die Mädchen zum Schutze zartfarbiger Sonntagsröcke auf der rechten Hüfte zu befestigen pflegten und dann nach bestem Wissen und besten Kräften sich im Takt zu drehen bis man genug hatte. Wußte

man dann seiner Dame noch etwas zu sagen um so besser; fiel einem aber nichts ein, dann stellte man sie einfach mit einem kräftigen Händedruck zum Abschied irgendwo in die Ecke und begab sich schleunigst wieder in das Vorzimmer hinaus, wo die Burschen rauchend, trinkend und lärmend bei einander hockten. In den Tanzpausen konnte man sich leicht einen besonderen Dank dadurch verdienen, daß man seine letzte Tänzerin einmal aus seinem Glase trinken ließ.

Er hatte wohl schon gut eine halbe Stunde so den schweigenden Beobachter gespielt, als ihm ein Frauenzimmer aufzufallen begann, das schon die ganze Zeit über dicht an der Thür herumgestanden war, ohne daß es bis jetzt einen Tänzer gefunden hätte. Alle hatten sie an dem Mädel vorbei gemußt, viele hatten es angeguckt und nicht ein einziger es aufgefordert. War es ihnen nicht fein genug angezogen oder war sonst etwas nicht recht geheuer? Quaritsch bat einen jungen Burschen, der sich just zum ausruhen ganz in seiner Nähe auf die Bank gesetzt hatte, um Auskunft.

„Wer de die is?“ grinste der junge Mensch.

„Nu, das is doch de Schweine-Garline von Jute.“

„Warum danzt 'enn aber niemand mit 'r?“

„I, wer wärd'enn mit der danzen! Da mißt m'r sich laß'n auslache mit so'e garschtjen Weibsbilde wie de die is.“

Quaritsch wandte sich der Thür zu und betrachtete sich das Mädchen genauer. Es stand nur ein paar Schritte von ihm entfernt, immer noch unbeweglich auf demselben Platz am Thürpfosten, den es von Anfang an eingenommen hatte. Jedesmal wenn ein Mann über die Schwelle in den Tanzsaal hineintrat, blickte sie ihn scheu in ängstlicher Erwartung von der Seite an, ob er sich nicht vielleicht ihrer erbarmen wollte. Und wenn der dann auf eine andere zuschritt, dann legte sich ihre niedrige Stirn in Falten und um die Mundwinkel zuckte die herbe Enttäuschung. Es war ihr deutlich anzusehen, daß sie sich alle Mühe gab, um nicht laut loszuheulen. Quaritsch sah nicht ein, warum gerade die für so besonders garstig gehalten wurde. Freilich schön wie so ein Wachskopf beim Friseur war sie nicht, aber doch groß und dick —

und das blieb doch am Ende für ein ordentliches Frauenzimmer die Hauptsache und wo alles dick und rund war, da gehörten doch wohl eine dicke Nase und volle kräftige Lippen auch dazu. Hübsch rot und gesund sah sie auch aus — was wollte man mehr!

Die Schweine-Karline schien seinen lange auf ihr ruhenden Blick zu fühlen. Ihr gutmütiges breites Gesicht hellte sich auf, sie begann dumm-verschämt zu lächeln — und dann wandte sie sich ihm plötzlich zu, riß ihre kleinen Äuglein, die allerdings mit denen ihrer Pfleglinge viel Ähnlichkeit hatten, weit auf und guckte ihren militärischen Bewunderer zaghaft von der Seite an, indem sie verlegen in den Hüften hin- und herzuwiegen und sich mit der linken Hand über den rechten Ärmel zu streicheln begann.

Quaritsch hatte noch nie gefunden, daß Schweinsäuglein etwas besonders Garstiges seien und darum senkte sich ihr scheuer Blick in sein verlassenes Herz wie der Sonnenstrahl, der nur auf eine kurze Viertelstunde gegen Abend in eine kalte Felsenkluft hineindringt. Er lächelte verlegen und nickte ihr vertraulich zu und dann

erhob er sein Bierglas gegen sie, rückte auf der leeren Bank etwas näher heran und sagte in freundlich aufmunterndem Tone: „Na, willste nich e mal drinke, Mächen?“

Sie nahm das Seidel, that einen kleinen Schluck, fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen und reichte es ihm mit einem leisen: „Dank ooch scheene!“ zurück.

Quaritsch betrachtete sie abermals eine ganze Weile mit schmunzelndem Vergnügen und dann rückte er noch ein wenig näher, zupfte sie am Rock und sagte: „Mechtst'enn Dich nich e bäßchen dahersetze? Was willst'n Dir de Beine in Leib 'reinstehn da an der Dihre!“

„'s is je ooch wahrhaftjen Gott wahr“, erwiderte sie achselzuckend, indem sie sich rasch auf die Bank setzte und dicht zu ihm heranrückte.

Quaritsch besann sich ein Weilchen und dann begann er wieder: „Du lauerscht wohl noch uff Dein'n Schatz, daß De gar nich danzen duhst?“

„Aach Gott, ich hae je gar geinen Schatz nich,“ versetzte sie schämig, indem sie ihn leicht mit dem Ellbogen puffte und sich dabei halb abwandte.

„Na weißte, nachen wärds aber Zeit,“ scherzte Quaritsch und lachte selber über seinen Witz. Er begann sein Talent zum poussieren zu entdecken und empfand eine kindliche Freude darüber.

Karline wußte nichts zu erwiedern. Sie fand ja auch, daß es die höchste Zeit sei — und so stolz war sie auf ihre Eroberung! Triumphirend sah sie sich im Kreise um. Sie sah die Mädchen unter einander kichern und ein paar Burschen in der Thür daher grinsen. Mochten sie doch! Das war ihr jetzt ganz egal.

Fritz Demme fegte eben mit einem sehr hübschen, drallen Mädel im Arm an dem Tisch vorbei, hinter dem das Pärchen saß. Und wie er seiner ansichtig wurde, machte er plötzlich Halt, ließ seine Tänzerin los und lachte laut heraus: „I gucke da, Gottlieb! Was hast'n Du Dir da zugelegt? Alle Dunnerwetter, da gennt m'r je neidsch wär'n. Na, willste nich e mal danzen mit Dein' scheen'n Freilein?“

„Gimmer Du Dich doch um Deine Sachen,“ brummte Quaritsch mißmutig, denn er merkte wohl, daß ihn der Landsmann nur aufziehen

wollte und es entging ihm auch nicht, daß die Blicke der Umstehenden auf ihn gerichtet waren. Er stand auf und ging hinaus, um sich ein neues Glas Bier zu holen.

Karline schaute ihm traurig nach. Er hatte ihr keinen Blick gegönnt. Ob ihn wirklich das schadenfrohe Grinsen der dummen Bande und der Spott der Kameraden vertrieben hatte? Es war gerade eine Tanzpause eingetreten. Hand in Hand mit ihren Schätzen zogen die Mädchen durch die Thür ab, um unten ein wenig frische Luft zu schöpfen. Andere standen und saßen in kleinen Gruppen herum und schwatzten. Aus dem qualmerfüllten Nebenzimmer drang das Lachen und Schreien der erhitzten Mannsbilder herein. Und sie saß ganz allein, verlassen aüf der Bank — und hätte am liebsten die Arme auf den Tisch gelegt und weinend den Kopf dahinein gedrückt. Er kam nicht wieder — und die Pause dauerte gar so lang.

Endlich setzte die Musik mit einer vergnügten Polka ein. Der niedrige Saal erdröhnte aufs neue unter dem schweren Tritt zahlreicher Tänzer. Da endlich, als die Polka im besten

Gange war, sah sie ihren Füsilier sich durch den Menschenknäuel an der Thüre durchdrängen. Etwas scheu schlich er um den Tisch herum und dann winkte er ihr zu. Hastig sprang sie auf, schob mit einem kräftigen Stoß ihres Leibes den Tisch ein Stück weiter fort und drängte sich hinaus.

Er legte den Arm um ihre breite Hüfte und flüsterte verlegen: „Scheene gann ich's nich, aber wennst es emal probieren willst . . . . .“

„I nu mache nur!“ drängte sie ungeduldig, packte ihn fest um den Rücken und lehnte ihr Kinn an seine rechte Schulter.

Das schöne Paar konnte nicht verfehlen einige Aufmerksamkeit zu erregen. Ueber die Gefühle, die ihre Herzen bewegten, mochten Gottlieb und Karline wohl schon so ziemlich einig sein, nicht aber über den Polkatakt; und das Schlimmste war, daß sie bei der Fülle, die jetzt auf dem Tanzboden herrschte, jeden Augenblick mit einem anderen Paare zusammen stießen. Zuerst lachte man nur über den Ungeschickten, dann kam es zu vereinzelten Flüchen und Drohungen, schließlich zu allgemeiner Entrüstung. Die Be-

troffenen nahmen dadurch Rache, daß sie absichtlich noch ihrerseits möglichst heftig mit Quaritsch zusammen rannten und ihm wie seiner Dame im Vorbeiwirbeln kräftige Rippenstöße zu teil werden ließen.

Aber den Wackeren focht solch Ungemach wenig an. Den dicken Kopf, von dessen Stirn der Schweiß bereits herabrann, über die Schulter seiner Tänzerin vorgestreckt, hüpfte er wie ein lahmer Bock unermüdlich im Kreise herum und sein gutmütiges Gesicht drückte nur ein blödes Erstaunen darüber aus, daß die vielen Püffe auch mit zum Vergnügen gehörten.

„Schmeißt doch den Kerl 'naus!" ertönte da eine kräftige Stimme aus dem Knäuel der Burschen an der Thür.

Und die drei Kameraden von der zweiten Compagnie hielten es jetzt für höchste Zeit, schlimmerem Unfug dadurch vorzubeugen, daß sie den Quaritsch mit sanfter Gewalt an den Armen in einen Winkel zogen und ihm klar zu machen suchten, daß er um des lieben Friedens willen seine vergeblichen Bemühungen aufgeben müsse. Wenn die Civilisten jetzt zu Thätlich-

keiten übergingen, dann müßten sie ihm als Kameraden natürlich beistehen, aber bei einer allgemeinen Prügelei konnte sicherlich nichts gutes herauskommen, weil denn doch die Uebermacht zu groß sei, und wenn in der Garnison etwas davon ruchbar würde, müßten sie gar alle Viere in den Kasten spazieren.

Das leuchtete Quaritschen nun freilich ein. Ohne Urlaub, revierbrüchig und obendrein noch in eine Rauferei mit Civilisten verwickelt — das hätte eine schöne Rechnung gegeben, da konnte er sich auf vierzehn Tage strengen Arrest gefaßt machen. Er trocknete sich mit seinem bunten Sacktuch, auf dem die Schlacht von Sedan abgebildet war, die Stirn und nickte beistimmend zu allem, was die klügeren Kameraden sagten. Er seufzte tief auf, kratzte sich hinterm Ohr und sagte: „'s is schon am besten ich mache gleich heeme. Urlaub ha ich so geinen. Atjeh Fritze. Dank D'r ok scheene, daß De mich hast mitgenomme. Und wennste mal an Emilen schreibst, nachen gannst'n sagn, ich ließ'n . . . . . ich ließ'n scheene grießen. Na, machts gut."

Er reichte ihnen die Hand und trollte sich davon, ohne sich nach seiner Tänzerin nur noch einmal umzusehen, welche mit gar bestürzter Miene ein wenig abseit das Ende der Verhandlung abgewartet hatte. Im Vorzimmer draußen bildeten die Männer sofort eine Gasse, um ihn durch zu lassen. Einige von ihnen verbeugten sich ironisch und höhnten ihm nach: „Atjeh, Herr Soldate! Sein Se so freindlich un gommen Se nich wieder. — Sie, Sie han je Ihrn Schatz vergässe. — Garline sollst mal nunder gommen“ — und derlei Späße mehr.

Er kümmerte sich nicht darum, sondern schritt gleichmütig aus der Thür hinaus und die Treppe hinunter. Unten fiel ihm ein, daß er Koppel und Seitengewehr oben gelassen habe und er wollte eben wieder die enge Stiege hinauf, als er die Karline von oben ihm entgegen kommen sah. Er blieb auf der untersten Stufe stehen und schaute ihr lächelnd entgegen.

Sie sprang ordentlich die Stufen hinunter, bis sie vor ihm stand. Und dann fragte sie kurzatmig und aufgeregt: „Is 'enn wahr, daß De mich hast rufen lassen?“

„Nä“, sagte er kopfschüttelnd. „Da han sich die Ludersch en Spaß gemacht. Na was is'n — was hast'n? Du werscht doch nich woll'n weene? Ich dächte gar — mach D'r nischt draus.“

Es zuckte ihr schmerzlich um den dicken Mund. Sie hob einen Zipfel ihrer Schürze auf und wischte sich damit über die Augen. Ihr mächtiger Busen arbeitete sichtbar in der Anstrengung das Schluchzen zu unterdrücken.

Da begann auch Gottliebs Herz rascher zu schlagen. Er riß seine Augen auf und starrte voll mitleidiger Verwunderung zu dem großen Mädchen hinauf. Und dann ergriff er sie am Ellbogen und zog sie die zwei Stufen hinunter zu sich, schlang seinen linken Arm um ihren kräftigen Rücken und drückte sie an sich.

„Ach was, lassen Se mich gehn, Sie machen sich je doch nischt aus mir“ stieß sie halb schluchzend hervor, machte sich los von seinem Arm und wollte davon.

Er hielt sie am Rocke fest und versetzte eifrig: „Bilde D'r ok so was nich ein, Garline. Und daß De nich noch emal Sie vor



mich sprichst. Ich ha' es wahrhaftjen Gott sälber neet'ch, daß sich eins aus mir was macht. Ich bin nur fort, weil ich heeme muß und keen Urlaub nich ha'n. Aber wennste mich mechtst noch e Sticke bekleiden, weißte, da dhätste mir e recht'n Gefall'n dermit." Und dabei patschte er sie einschmeichelnd auf den Oberarm.

Da klärte sich ihr Antlitz wieder auf. Sie wischte sich rasch noch einmal die Augen und sagte fröhlich zu.

Dann betraten sie Hand in Hand das Gastzimmer zu ebener Erde. Dort saßen ein paar ältere Bauern beim Kartenspiel beisammen und die kümmerten sich nicht weiter um das Paar. Auf der Schwelle angekommen, blieb Quaritsch zögernd stehen und schnupperte mit hochgehobener Nase nach dem Schenktisch hinüber.

„Was is'n?" fragte Karline.

„Ich meene hier riechts nach Bratwärschten," grinste er pfiffig.

Und die Wirtin hinter dem Schenktisch hatte seinen Ausruf gehört und bestätigte die Thatsache.



„Du weeßte, Garline, ich — ich ha Hunger. Bis ich heeme gomm sind's noch zwei Stinnechen zun laufen. Ich dächte ..... Was meenste?“

„Nu freilich, iß nur, wennste App'tit hast, ich gann je derweile uff d'r Gasse uff Dich lauere.“

„I was werscht 'enn! Du werscht D'r auch ä Baar Wärschte gäb'n lasse.“

„Haach jemmersch nee, iche!“ rief Karline, zog die Schultern hoch, schlug die Hände zusammen und knickste ein paar mal mit einer gewissen Koketterie.

„Na, ich bezahle nadierlich“ sagte Quaritsch, sich in die Brust werfend. Und dann trat er zum Schenktisch und fragte die Wirtin vorsichtigerweise mit leiser Stimme nach dem Preise ihrer Bratwürste. Er schaute in seinen Geldbeutel. Die Sache ließ sich machen, sogar mit Sauerkraut und Bier. Dann behielt er freilich nur noch fünf Pfennige übrig, aber bis zum nächsten Löhnungstag reichten ja auch die von der Mutter gespendeten Vorräte noch aus, um seinen Extraappetit zu befriedigen. Er setzte

sich mit seiner Karline in eine einsame Ecke und da verspeisten sie, ohne viel dabei zu reden, ihre Bratwürste mit Kraut und tranken dazu aus einem Glase wie richtige Liebesleute. In ihrem Leben war der Schweinemagd so Herrliches noch nicht widerfahren und sie erklärte immer von neuem, daß es ihr noch nie so gut geschmeckt habe.

Eine gute halbe Stunde saßen sie so beisammen. Es war halb acht Uhr vorbei, die Dämmerung begann herein zu brechen — und Quaritsch dachte noch immer nicht an die Heimkehr. Er hatte eine ganze Menge Bier zusammen getrunken den Nachmittag über, das war ihm zu Kopfe gestiegen, und nun noch gar die behagliche Wärme nach dem guten Essen, die Nähe des verliebten Mädchens — er fühlte sich so glücklich, so frei — die Kaserne mit allen ihren Schrecken war vergessen. Es gab keine Furcht mehr für ihn — und auch keine Zeit.

Karline stieß ihn zärtlich mit dem Knie unter dem Tisch: „Heere Du, Gottlieb, wolln mir 'enn nich emal danze?“

„I lieber gar!“ versetzte er verächtlich.



„Laß ok die Bande alleene rumhuppe, mir amesiren uns viel besser alleene, gelle Du, was meenste? — So ganz alleene! — Komm ok, jetz werds so hibsch schummrich. Mir machen e bäßchen spatzieren.“

Karline war es auch so zufrieden und sie verließen Hand in Hand die Gaststube und keins kümmerte sich darum, was die andern Leute davon denken mochten. Die Mütze schief auf dem Kopfe, die untersten drei Knöpfe des Waffenrocks offen, so schritt Quaritsch mit seinem Schatze über die Gasse und hinüber in den schwarzen Schatten der alten Kastanien um die Kirche. Da spielten immer noch die Kinder herum, halbwüchsige Mädchen drehten sich paarweise mit einander nach dem Takte der Musik, die aus den offenen Fenstern der Schenke hervordrang. Aber hinter der Kirche wars einsam. Da faßte er sie um die Taille und sie schmiegte sich dicht an ihn. Und an der Sakristeithür blieb er stehen, drückte sie fest an die Wand, daß sie sich nicht rühren konnte und küßte sie

Sie seufzten beide tief auf nnd dann sagte sie leise: „Biste m'r richt'ch gutt?“

„Nu freilich“, erwiderte er ebenso. Und dann strich er ihr zärtlich mit seinen beiden groben Tatzen über Schultern, Brust und Arme und sagte: „Mir is je doch noch nie e Mätchen gutt gewäsen und Du bist je doch mein erschter Schatz!“

„Is 's wahr?“

„Nu wenn ich D'r'sch sage — wahrhaftjen Gott!“

„Ach Gottlieb — mir is so — ich weiß wahrhaft'ch nich wie m'r is. So hat noch geins vor mich gered't!“ Und sie fiel ihm um den Hals, warf die Arme um seinen Rücken und drückte ihn so fest an sich, daß die kaum verheilten Wunden unter dem Drucke ihrer harten Finger schmerzten.

„Au, Dunnerwetter!“ stöhnte er. Und sie fuhr erschrocken zurück und fragte, was ihm denn sei?

Und da erzählte er ihr ein Langes und Breites, nicht nur von den Leiden der letzten Tage, sondern von allem was ihm seit seiner ersten Rekrutenzeit bis heute Übles widerfahren war. Und sie hatte auch ihr Teil zu erzählen,



ihr wars bei Gott nicht besser ergangen. Als unehelliches Kind von der Mutter wie vom Stiefvater herumgestoßen zum Gotterbarmen — und später waren die Eltern nach Amerika ausgewandert und hatten sie mutterseelenallein zurückgelassen als vierzehnjähriges Ding. Da war sie auf das Gut gekommen durch Fürsprache des Pastors. Und da schufen ihr wieder ein harter Inspektor und dessen geizige Frau, die ihr kaum das bißchen Essen gönnte, böse Tage; und Maulschellen setzte es genug, auch heut noch, wenn was mit den Schweinen nicht ganz recht war.

Und derweilen die beiden einander so mit ihres Lebens Leidensgeschichten unterhielten, waren sie zum Dorf hinaus und dann auf einem einsamen Pfade an Gartenzäunen und Lehmmauern entlang auf die Landstraße gekommen. Hinter der Hügelkette, über die sich über eine Meile weit nach Westen der Hochwald hinbreitete, ging die Sonne unter, und von dem warm leuchtenden Carmin des Horizonts zeichneten sich die Baumwipfel mit ihren Bogen und Spitzen im krausen Zickzack als eine starre schwarze Masse so scharf ab wie ein Felsengrat.

Und während sich am Westhimmel ein wunderbares Farbenspiel entwickelte, violette Streifen aus dem milden Feuerschein hervortauchten und mählich höher steigend ins Grün und Gelb hinüberspielten, um endlich in dem blassen Indigo des Abendhimmels zu verschwinden, während dessen hatten sich über das schmale Vorland zwischen Groß-Bösleben und der Hügelkette schon dunkle Schatten niedergesenkt. In den Feldern zirpten die Grillen und von dem flachen, sumpfigen Weiher her ertönte das Gegluck der Unken und das leidenschaftliche Gequarr der Frösche.

Das Liebespaar war auf jener Brücke angekommen, über welche die vier Soldaten am Nachmittag mit Gesang marschiert waren. Jetzt war es ganz einsam dort und Gottlieb setzte sich mit seiner Karline auf die steinerne Brustwehr und sie hielten sich eng umschlungen und starrten mit schmachtenden schwimmenden Äuglein in die bunte Pracht des Abendhimmels hinaus. Was Schönheit war, das wußten sie alle beide nicht und sie machten auch gar keinen Versuch irgend eine Meinung zu äußern über

das prachtvolle Schauspiel, das sie so beschaulich genossen. Mit keinem Worte störten sie die stille Harmonie, die zwischen dem üppigen Farbenkonzert am Himmel und dem träumend empfundenen Glück ihrer Herzen sich angesponnen hatte. Darinnen herrschte auch rot glühende Sinnenseligkeit und darüber spielte in bunten Lichtern das Glück des Augenblicks in verschiedener Gestalt, und über allem spannte sich hoch der helle Nachthimmel der Vergessenheit, an dem weit verstreut blasse Sterne der Hoffnung aufzuleuchten begannen.

Die beiden saßen stumm und drückten sich und küßten sich. Unter der Brücke plätscherte munter der helle Wiesenbach, der noch von keinem langen Lauf durch die Ebene träge geworden war. Die alten Weiden an seinen Rändern nahmen in der Dämmerung gar wunderbare Gestalten an und ein würziger Duft stieg von den großen Haufen frischgemachten Heus an seinen beiden Ufern empor. Gottlieb seufzte tief auf und ließ sich von der Brüstung herunter gleiten. Er stellte sich breit vor Karoline hin, umfaßte sie mit seinen starken Armen und hob

sie von ihrem Sitze herunter, indem er sie fest an sich drückte.

„Ach Gottlieb, geh noch nich fort“, flüsterte sie rasch atmend.

Und er lachte leise: „Nä, nä, gomm ok!“, ergriff sie unterm Arm und rannte mit ihr die steile Böschung hinunter. Ungeschickt, wie sie alle beide waren, kamen sie ins stolpern und unten ließ Gottlieb gar Karlines Arm los und versetzte ihr noch einen Stoß, so daß sie der Länge lang über einen Heuhaufen fiel. Und er stolperte plump hinter drein, fiel neben ihr auf die Knie, häufte das Heu über sie und that als ob er sie darunter ersticken wollte. Sie wehrte sich und kicherte und kreischte halblaut.

Da warf er sich über sie, packte sie fest bei beiden Schultern und raunte ihr ins Ohr: „Du, Garline, was meenst'en, wenn ich Dich jetz' umbringen däthe?“

Und sie guckte ihm mit breitem Lächeln in die Augen und sagte ganz leise: „Von meinswägen, mir wärsch recht. Dir gennt ich je doch alles zu Liebe duhn!“ — — — — — — —

Mit langsamen tiefen Schlägen, die weit in die stille Nacht hinaushallten, verkündete die Turmuhr von Groß-Bösleben die neunte Stunde. Da fuhr Gottlieb Quaritsch von seinem weichen Heulager empor, griff sich an den Kopf und fluchte leise vor sich hin.

Jetzt wühlte sich auch Karline mühsam hervor und fragte ängstlich: „Herrjemmersch, Gottliebchen, was is 'enn, mußt 'enn jetzt heeme?" Und sie legte müde den Kopf an seine Brust.

Er lachte gezwungen. Und während er ihr mit seinen dicken Fingern das Heu aus dem fettglänzenden blonden Haar zupfte, erklärte er ihr, daß er schon längst hätte aufbrechen müssen, daß er ohne Urlaub und noch dazu dem Bann des Reviers entwichen sei. War es schon nicht ungefährlich des Nachmittags auf ein paar Stunden durchzubrennen, so war ihm jetzt, wenn er um elf Uhr nachts ohne Urlaubskarte die Kasernenwache passieren mußte, schwere Strafe gewiß, zumal da er beim Hauptmann so schlecht angeschrieben stand.

Sie begann ihn jammernd zu bedauern und sich selbst anzuklagen, daß sie dies neue Unge-

mach für ihn verschuldet habe. Er aber stellte sich ganz gelassen und behauptete, ihm sei nun schon alles einerlei. Ein paar Tage strengen Arrests verschlügen ihm nun auch nichts mehr, so gewohnt wie er die Schinderei doch schon einmal sei. Nun er einen treuen Schatz in erreichbarer Nähe habe, würde er schon seine drei Jahre aushalten, so oder so.

Und da sie ihn so gefaßt sah, wurde sie auch selbst wieder guten Muts. Er sprang auf die Füße und half ihr auf von dem weichen Liebeslager und dann brachte sie lustig kichernd den Heuhaufen wieder in Ordnung, weil sie als ordentliches Mädchen gewohnt sei, immer erst hübsch das Bett zu machen, bevor sie die Schlafkammer verließ. Und dann waren sie einander behülflich, das Heu aus ihren Kleidern zu entfernen. Bei dieser Gelegenheit ward Quaritsch erst gewahr, daß er sein Seitengewehr auf dem Tanzboden gelassen habe. Da bekam er es doch mit der Angst. Wenn ihm die frechen Bauernburschen nun gar den Schur angethan hätten, ihm seine Waffe zu entwenden, wenn er „ohne umgeschnallt“ mitten in der

Nacht von der Kasernenwache aufgegriffen wurde, dann war es vollends aus mit ihm, dann konnte er sich gleich auf die zweite Klasse des Soldatenstandes gefaßt machen.

Rasch gingen nun die beiden bis zur Schenke zurück. Das Tanzvergnügen war noch im vollen Gange. Karline wollte nicht wieder mit hinein. Sie schämte sich und fürchtete den Spott, der sie unfehlbar begrüßen mußte, wenn sie an der Seite ihres Füsiliers sich jetzt blicken ließ. Sie hielt sich unter den Kastanienbäumen an der Kirche versteckt, bis er wieder herunter kam. Lautes Gejohle und rohes Gelächter drang durch die offenen Fenster des Tanzsaales an das Ohr der ängstlich Lauschenden. Und dann gab es einen heftigen Wortwechsel da oben, aus dem sie die Stimme ihres Schatzes wohl heraus hörte. Herrgott, wenn nur keine Schlägerei daraus entstand! Einer gegen so viele! Sie hätten ihn gewiß schrecklich zugerichtet. Aber jetzt wurde es auf einen Augenblick stille da oben und gleich darauf setzte die Musik wieder ein. Karline atmete erleichtert auf. Und jetzt sah sie auch ihren Gottlieb mit einem Satze

die zwei steinernen Stufen vor der Schenken-thür herunter springen und auf sie zueilen.

Sie lief ihm entgegen und bemerkte sogleich daß er seine Waffe nicht um hatte.

„Ach Gottlieb" jammerte sie, „han se dersch doch gemaust, die Bande die gemeine?"

„Nä nä, halt mich nur nich uff," versetzte er hastig, indem er sie bei der Hand nahm und mit sich fortzog. „Die Gameraden von der zweiten Gombanie han 's mitgenommen. Da war eener, der de auch gedient hat, der hat mersch gesaet. Ich sulle nur feste zulaufen, se wär'n erscht vor ener Värtelstunde fortgemacht. Ich gennte se gut noch einholen."

„Ja ja, laufe nur Gottliebchen," ermunterte sie ihn, sich schwerfällig neben ihm in Trab setzend. „Gomm nur mit bein Gute vorbei, da hast es'n näher uff de Scharsee."

Sie keuchten neben einander her an der Rückseite der Stallungen und Scheunen des Rittergutes. Und dann kletterten sie mit leichter Mühe über eine niedrige Lehmmauer, die den herrschaftlichen Küchengarten abschloß, sprangen über die Beete weg und den schmalen Weg

zwischen den Stachelbeerbüschen entlang, bis zu einem unverschlossenen eisernen Pförtchen am andern Ende. Dort machte Karline einen Augenblick Halt und wies auf ein Fenster zu ebener Erde auf der Rückseite des Wirtschaftsgebäudes, die nach dem Küchengarten hinaus lag.

„Siehst D' es, dort ist mei Fenster, da drinne schlaf ich mit den beiden Stallmägden“ stieß sie atemlos hervor. Und dann zog sie ihn wieder weiter an der Hand über den Hof, beruhigte den großen Schäferhund, der bellend auf sie losgesprungen kam und begleitete ihn auf einer kurzen Pappelallee, die als Privatweg nach der Landstraße führte, bis dorthin. Sie umarmten sich noch einmal flüchtig und er versprach wiederzukommen, sobald als es ihm möglich sei. Dann setzte er sich wieder in Laufschritt und war bald im Schatten der Kirschbäume nicht mehr zu erkennen.

Rasch atmend, die Linke auf den wogenden Busen gedrückt, stand sie da, bis sich das Trapsen seiner schweren Stiefeln in der Stille der Nacht verloren hatte. Dann kehrte sie langsam durch die Pappelallee nach dem Hofe zurück.

Gegen vier Uhr am andern Morgen — es war schon ganz hell draußen, obwohl die Sonne noch nicht aufgegangen war — fuhr Karline aus einem unruhigen Traume empor. Die Erzählung ihres Schatzes von all den grausamen Quälereien die er durchzumachen gehabt hatte, von den Puffen und Knuffen der Unteroffiziere, den Schlägen der Kameraden und ihrem mitleidlosen Hohn, ging ihr, alle Einzelheiten bis zum Furchtbaren gesteigert, umsomehr im Kopfe herum, als ihr selber gestern Abend noch mit Schlägen und mit Hohn die Nachtruhe gesegnet worden war. Das Haus war schon verschlossen gewesen. Der Inspektor selber bewahrte den Schlüssel und hatte ihr auf ihr Klopfen geöffnet. Und kaum war er ihrer ansichtig geworden, als er wie ein Rasender über sie her fiel und sie mit Maulschellen und Faustschlägen auf Schultern und Rücken traktierte, weil sie versäumt hatte am Abend ihre Schweine zu besorgen. Und die beiden Kuhmägde, welche die Schlafkammer mit ihr teilten, hatten statt Mitleid nur schadenfrohen Hohn für sie gehabt. Daß sie mit einem Soldaten gegangen war, wußten die natürlich auch schon.

Da kriegte sie denn schöne Dinge zu hören. Zum Schluß ihres wüsten Traumes war ihr ihr Gottlieb erschienen, hatte sie bei der Hand genommen und bloß gesagt: „Komm ok mit, mir reißen aus.“ Und da wollte sie aufstehen und ihm folgen. Sie mußte ja doch thun, was er wollte, das verstand sich ja ganz von selbst. Aber sie fühlte sich im Bette festgehalten, wie mit Stricken angebunden und eine Zentnerlast auf ihrem Leibe. Sie schlug mit den dicken roten Armen um sich und arbeitete sich mühsam ein wenig unter dem schweren Federbett hervor.

Und jetzt war sie wach. In Schweiß gebadet lag sie da und rieb sich die Augen. Von den beiden anderen Betten her ertönte das regelmäßige sanft rasselnde Geschnauf der Mägde und jetzt — wo kam denn das her? — das hatte doch deutlich geklopft?

Karline richtete sich halb auf, stützte sich auf die Hände und starrte nach der Thür. Da klopfte es wieder; aber das kam nicht von der Thür, das kam vom Fenster her. Sie blickte ängstlich nach ihren Kameradinnen hinüber und als sie sah, daß die noch fest schliefen und

sich nicht rührten, sprang sie aus dem Bette und schlich nach dem Fenster. Sie schlug das zerschlissene alte Rouleau ein wenig zurück — und wirklich, es war ihr Schatz, der da draußen stand, das breite Gesicht zwischen zwei der eisernen Gitterstäbe gedrückt, welche vor dem Fenster angebracht waren.

Im ersten Augenblick war sie gar nicht einmal so sehr erstaunt. Er war ihr ja die ganze Nacht im Traume nah gewesen, und daß er nun wirklich leibhaftig dastand, das war nur eine vernünftige Fortsetzung des Traumes. Sie öffnete leise das Fenster und streckte ihm die Hand zur Begrüßung durch das Gitter entgegen. Sie dachte gar nicht daran, daß sie alle ihre Herrlichkeiten seinen Augen preisgab, wie sie so vornüber geneigt im bloßen Hemde vor ihm stand. Und er schaute nur immer und hielt ihre Hand fest und sprach kein Wort. Die kühle Morgenluft strich ihr über den heißen Körper, daß sie frostig zusammenschauerte. Da entzog sie ihm endlich ihre Hand und flüsterte: „Wennste nur e' kleenes Augenblickche willst warten, ich gomme gleich 'naus."

Sie drückte das Fenster vorsichtig wieder zu und dann zog sie sich eilfertig an, sogar Strümpfe, denn einem Soldaten in Uniform wollte sie sich doch nicht barfuß präsentiren. Das Waschen versparte sie sich für später aus Furcht, die beiden anderen aufzuwecken. Dann nahm sie ihre Schuhe in die Hand und schlich sich hinaus. Der Schlüssel steckte von innen in der Hausthür.

Nun war sie draußen. Vorsichtig blickte sie ringsum. Es schien noch keine Menschenseele auf zu sein. Der Pferdeknecht vielleicht, aber der hatte ja im Stall zu thun. Da streifte sie beruhigt die Schuhe über die Füße und rannte nach der eisernen Gartenthür. Leise rief sie ihren Schatz beim Namen. Und dann hieß sie ihn quer über den Hof in den herrschaftlichen Park hinüber rennen. Dort wären sie zu dieser Stunde ganz sicher, denn der Gärtner und die Schloßdienerschaft kämen vor sechs Uhr nicht zum Vorschein.

Quaritsch that wie ihm geheißen und gelangte unbemerkt hinüber in den Schloßgarten. Karline folgte ihm nach. Und dort unter dem

breiten Wipfel einer alten Linde auf einer Gartenbank ließen sie sich nieder und wärmten einander in einer langen Umarmung.

Karline war die erste, die soweit wieder zur Besinnung kam, um die naheliegende Frage zu thun, wie denn das zugehe, daß er sich so früh am Tage wieder bei ihr einstellte. Und da erzählte er ihr, daß er gestern Nacht trotz äußerster Anstrengung die Kameraden nicht mehr einzuholen vermocht habe. Trotzdem sei er bis zum Kasernenthor gegangen, aber dort habe er gerade seinen Feldwebel um die Mauer biegen sehen auf seinem Heimweg und da hätte er einen solchen Schreck gekriegt, daß er in der entgegengesetzten Richtung davongerannt sei, so rasch ihn seine Beine nur tragen wollten. Und nun habe er beschlossen, überhaupt nicht mehr zurückzukehren.

„Ich ha'es 'en satt, ich mache nich mehr mit! Ich laß m'r nischt mehr gefall'n!“ knirschte er, die geballten Fäuste schüttelnd, vor sich hin. „Mir is jetzt alles eingal. Wenn se mich fassen, nachen schmeißen se mich doch ins Loch. Obs 'r nune acht Tage mehr wär'n oder nich,

das is je doch mir Schnorz. Und wenn ich 'rausgomm, nachen brenn ich wieder durch, bis daß se mich emal totschieße. Nachen wär'n se wohl zufrieden sein, die Hunne!"

„Aber nee, Gottlieb, wies De bloß red'tst", rief Karline entsetzt. „Wo bist denn nur de Nacht gewäsen?"

„Nu, ich bin je doch gleich redur gemacht und hier bein Dorfe da ha' ich ene Sandguhle gefunden. Da ha' ich drinne geschlafen. Un jetz will ich in Wald, weißte. Da versteck ich mich, daß se mich so leicht nich fassen sollen. Aber heere, Garline, was de de Hauptsache is — Du mußt m'r Civilgleider verschaffen."

„Iche?" Sie rückte ein Stückchen von ihm weg und sah ihn groß an.

„Nu freilich, wer 'enn sunste? In der Uniform derf ich mich je doch nirgends lass' blicke!"

„Hast 'enn Geld?"

„Fimf Fennje ha' ich", lachte er bitter. „Da d'rvon gann ich m'r nu grade geen Sonntagsanzug gaufen."

„Nu, ich ha' je doch auch nischt", versetzte sie kleinlaut. „Wie soll ich 'enn nachen ...."

„Ach was, bis ok niche sr tumm! Wennste mich richt'ch lieb hätt'st, nachen dähtste nich lange fragen. Was m'r nich gaufen gann, das muß m'r halt mause — wemmersch doch so neet'ch hat."

„Nee Gottlieb, das duh ich nich. Gei Dieb bin ich nich."

„Na, da is gutt, nachen läßt es halt bleiben. Atjeh Garline, machs gutt! Ich wär seh'n, daß ich 'nieber gomm ins Weimersche. 's gibt er ja noch mehr Mätchen auf d'r Welt, die de sich draun für ihrn Schatz was zu risgire!" Und damit stand er seufzend auf und schritt davon.

Sie lief ihm nach und umklammerte ängstlich seine Schultern. „Ach Gottlieb, Du werscht doch nich? Was bist 'enn glei so fucht'ch? Ich will sähn, daß ich D'r was erwische gann. Wahrhaftjen Gott, was de mit mir werd, das is m'r schon ganz eingal, wenn Dich nur nich der Schandarm backt."

Da drehte er sich rasch um, ergriff sie beim Kopfe und drückte den zärtlich an seine Schulter. Eine lange Weile standen sie nun wieder in

schweigender Umarmung. Dann machte sich Karline los, streichelte ihm die Backen und sagte traurig: „Mei armes Gottliebchen! Hunger werschte haben, niche?“

„I nu freilich ha ich Hunger“, seufzte er tief. „Un wie's dadrmit wär'n soll, das weiß der liebe Himmel.“

Sie dachte ein Weilchen nach und dann machte sie ihm den Vorschlag, er sollte drüben im Wald nach dem verlassenen Steinbruch suchen. Da würde sie hinkommen und ihm was zu essen bringen.

„Nu ja, da is recht. Wannehr gemmst'n?“

„Na ich denke so um fimwen, sechsen rum. Abends mein ich.“

„Abends?“ rief Gottlieb ganz entsetzt. „Was denkst Du 'enn Dir bloß? Gannst 'nn mir nich wenigstens e Sticke Brot mitgäben?“

„Nu nee, Gottliebchen. Ich meecht m'r ja gerne 'en letzten Bissen vom Munde wegnähmen, bloß um daß de Du nich hungern brauchst; aber ich ha' D'r doch nischt! Was de de Inspektern is, die schließt je alles weg in d'r

Gammer. Eh' de die nich uffsteht, vor sechsen, gibts gei Frihsticke nich."

„Ui jemmersch, jemmersch nee, ich gann doch niche Gras fresse, wie's liebe Vieh!?" rief Quaritsch, sich verzweifelt am Kopfe kratzend.

Und sie standen beide ratlos. Die verliebten Gefühle vergingen ihnen vor der schweren Not der Magenfrage. Da erscholl auf einmal vom Hofe her eine laute Stimme. Karline fuhr erschreckt zusammen und horchte.

Es war der Hofmeister, der mit dem Pferdeknecht herum schimpfte. Und dann hörten sie den schweren Schritt sich dem Wirtschaftsgebäude nähern und mit einem Stock an die Thür klopfen. Der Mann hatte also wohl Auftrag, den Inspektor um halb Fünf zu wecken, erklärte Karline ihrem Liebsten.

„Ach lieber Gott, lieber Gott", jammerte sie leise. „Jetz merkt e' doch, daß schon eins vor en draußen war. Nanune gehts wieder ieber mich. Mach fort, mei Gottliebchen, laß Dich nur nich derwische, sonste gehts uns beiden schlecht." Und sie drückte sich noch einmal fest an ihn, und dann stieß sie ihn fort in der

Richtung auf das eiserne Gitter, das den Park nach dem Felde zu abschloß und sprang selbst über das thaufeuchte Gras davon.

Quaritsch schaute ihr mit stumpfer Wehmut nach, bis sie hinter dem Buschwerk verschwunden war und dann machte er sich mit einem schweren Seufzer auf den Weg. Die von wildem Wein und Epheu umrankte Parkmauer war ihm zu hoch und das Pförtchen im Gitter verschlossen. Da blieb ihm denn nichts übrig als über dieses selbst hinüber zu klettern. Das war aber nicht so leicht, denn es bestand nur aus einem, mit einem dünnen Drahtnetz ausgefüllten eisernen Rahmen, welcher oben mit langen scharfen Spitzen besetzt war. Er zwängte zunächst eine Fußspitze in eine Masche des Drahtes hinein und wollte das andere Bein überheben. Aber der Draht zerriß unter der Schwere seines Körpers. Er mußte schon versuchen an der Mauerecke mit einem Schwung auf das Gitter hinauf zu kommen, vorsichtig über die Spitzen wegzutreten und an der anderen Seite herunter zu springen. Er war zwar ein recht ungeschickter Turner, aber die Not machte ihn beherzt und so gelang es,

nur daß er beim Herunterspringen mit dem linken Hosenbein an einem Dorn hängen blieb, so daß das Beinkleid einen langen Riß bekam und er selber die kleine Böschung hinunter und weiter in den Wassergraben kollerte. Viel Wasser war nicht drin in dem Graben, er machte sich nur ein wenig naß und schmutzig, ohne weiteren Schaden zu nehmen. Dann lief er an dem Graben entlang, an dem noch verschlossenen Hofthor und den Gutsscheunen hin und so immer weiter außen um das Dorf herum, denn hindurch traute er sich nicht. Er glaubte jetzt den Weg wieder zu erkennen, den er gestern Abend mit seinem Schatze gewandelt war. Dort drüben sah er ja auch die Landstraße und jene Brücke, von der aus sie miteinander den Sonnenuntergang genossen hatten. Und weiter hinten winkte ihm der große dunkle Forst, der seine Zuflucht werden sollte.

Jetzt stand er auf der Brücke. Da drunten die Heuhaufen. Er blieb stehen, um zu verschnaufen und versuchte sich zu erinnern, welcher wohl ihr Brautbett gewesen sei. Er gedachte der kurzen seligen Stunde und es wurde ihm

so weich ums Herz, daß er darüber sogar Hunger und Gefahr vergaß. Er kletterte den Abhang hinunter und untersuchte die nächsten Haufen nach einer Spur des Abenteuers von gestern Nacht. Schade, daß Karline ihr Lager so ordentlich wieder aufgebettet hatte! Aber da glänzte ja etwas, unten am Rande des Heus. Er bückte sich darnach. Es war eine stählerne Schnalle und diese Schnalle gehörte zu einem roten Strumpfband, das er jetzt mit einem Freudenschrei aus dem Heu hervorholte. Hier war es also gewesen.

Und er zog das rote Band zwischen zwei Knopflöchern seines Waffenrockes durch und hakte auf der Unterseite die Schnalle ein. Dann schlug er sich auf die Brust und sagte vergnüglich grinsend, halblaut vor sich hin: „So Quaritsch, mei Sehnechen, alleweile hast 'en hohen Orden. Jetze nimm D'r noch e Goppgissen mit. So, das is scheene weech und kost' D'r nischt."

Er raffte zwei Hände voll Heu auf und stopfte sie zwischen den offenen Knöpfen unter seinen Rock. Dann schritt er am Ufer des Baches stromauf dem Walde zu.

Nicht weit davon lag ein zweites kleines Dorf. Es war gewiß schon fünf Uhr und eine Menge Leute mochten schon ihr Tagewerk beginnen. Da war es gefährlich, sich in die Nähe oder gar hinein zu wagen. Aber der Hunger plagte ihn zu arg. Am Rande eines Kornfeldes schlich er sich auf das Dörfchen zu. Er stieß auf ein Kohlrübenfeld und riß hastig ein paar Wurzeln aus der Erde. Herrgott waren die Dinger noch klein! Und schmecken thaten sie auch nicht. Trotzdem stopfte er sich die Taschen damit voll. Und dann rannte er wieder weiter, auf ein Obstgärtchen zu, das seine gierigen Augen entdeckt hatten. Ein alter Lattenzaun hegte es ein, aber nur ein paar kräftige Fußtritte und eine Bresche war gebrochen. Er zwängte sich durch und machte sich sofort daran auf einen Kirschbaum hinauf zu klettern, auf dem er eine Menge reifer Herzkirschen entdeckt hatte. Als Knabe hatte er oft genug den Pfarrgarten plündern geholfen — und der Baum erwies sich zum Glück als bequem. Er pflückte soviel Kirschen als er erreichen konnte und in seiner Mütze Platz hatten. Dann rutschte er

wieder an dem Stamm hinunter und wollte sich eben nach weiterer Beute unter den Beeten des Gärtchens umsehen, als die Hinterthür der Kate sich öffnetete und ein altes Weib heraus trat. Da sprang er mit großen Sätzen davon, brach plump wie ein angeschossener Eber durch seine Bresche durch und rannte querfeldein dem Walde zu. Er hörte noch die Alte hinter sich keifen und schreien: „Baul, Baul, gomm fix! E' Soldate is in Garten eingebrochen. Halt'n Dieb!"

Er lief noch etwa fünf Minuten lang und dann blieb er stehen, hinter einem hohen Kornfeld wohlgeborgen, schaute sich um und lauschte. Es war nichts mehr zu hören noch zu sehen. Er fühlte sich in Sicherheit und schritt gemächlich dem Waldrande zu, den er in wenigen Minuten erreichte. Dort ließ er sich nieder und verzehrte seine Kirschen. Die Hälfte davon war unreif, aber er wurde doch wenigstens satt, wenn ihm auch ein Töpfchen voll dünnen Kaffees und ein dickes Stück Kommißbrod mit Schmalz von Hause dazu lieber gewesen wäre.

Eine prächtige Aussicht hatte er dort oben. Das weite fruchtbare Gelände mit den vielen

Dörfern, halb im Grün versteckt, und dort, weit draußen im Osten, gerade vor der Sonne, die blendend rein, einen heißen Tag verkündend, empor gestiegen war, die Garnisonsstadt. Er sah die schlanke Spitze des Turmes der Hauptkirche und die Zwiebelhaube der Nicolaikirche in die blaue Luft hinausragen und etwas außerhalb der Stadt einen großen blendenden Lichtfleck. Da mußte sich die Sonne in dem neuen Schieferdach der Kaserne spiegeln. Wie es da wohl schon kribbelte in dem großen Ameisenhaufen. Kaum, daß sie ihr Frühstück hinunter geschlungen hatten, schrieen schon die Unteroffiziere in die Stuben hinein: „Runtertreten! Wartet, ich wer Euch Beine machen!“ Wie sie durcheinander wimmelten; die einen schon mit ihren Gewehren die Treppe hinunter polternd, andre noch mit dem Anzug beschäftigt, einander die Tornister aufhelfend, schreiend und fluchend. Die Sklaven, die Hunde, die da tanzen mußten wie die Herren pfiffen! Und er war frei!

Er lehnte sich zurück gegen die Böschung des Grabens, an dem er saß, deckte seine Mütze über die Augen und dehnte sich behaglich in

der warmen Sonne. „Laßt Euch nur schinden, Ihr Schafsgöppe! Den Gram mach ich nich mehr mit! Ihr gennt mir alle 'n Buckel nuff und nunder rutsche — hä hä!“

Er lachte ganz vergnügt vor sich hin. Und dann überwältigte ihn bald die Müdigkeit. Im Halbschlaf kam ihm die Erinnerung, wie er zum ersten Male als Rekrut auf dem Kasernenhofe gestanden und ihnen die Kriegsartikel vorgelesen worden waren. Herrgott Strambach hatte er es da mit der Angst gekriegt, als vom dritten Artikel an immer wieder und wieder das düstere Kehrwort an sein Ohr schlug: „Oder mit dem Tode bestraft.“ — Wie war denn das nur mit der Fahnenflucht? Er konnte sich nicht besinnen. Es summte ihm nur immer in den Ohren, die alte Leier — „mit Gefängnis, Zuchthaus oder mit dem Tode bestraft!“ Damit schlief er ein.

Als er erwachte, war es neun Uhr. Seine alte silberne Spindeluhr trug er glücklicherweise bei sich, und während er sie aufzog, überlegte er, wie viel er wohl dafür bekommen könnte, wenn er sie in der nächsten Stadt jenseits des

Waldes versetzte oder verkaufte. Aber freilich, vor allen Dingen mußte er Civilkleider haben, ohne die half ihm auch kein Geld. Sein Schicksal hing also ganz davon ab, ob und wann es Karlinen gelang, ihm solche zu verschaffen. Er selbst hätte in seiner Notlage auch keinerlei Bedenken getragen, Kleider oder Nahrungsmittel zu stehlen, wenn sich eine günstige Gelegenheit bot. Er war von Haus aus wohl ein ehrlicher Mensch, den selbst eine größere Geldsumme nicht in Versuchung geführt hätte zum Diebe zu werden, aber um seiner augenblicklichen Not abzuhelfen, würde er sich ohne Gewissensbisse an fremdem Gute vergriffen haben. Wie Karline es anstellen sollte, für ihn zu stehlen, daran dachte er jetzt nicht. Er versuchte sich nur die Gefahren auszumalen, denen er selber entgegenging. Der Gensdarm, die Forstaufseher, der Hunger, die Obdachlosigkeit — das war gerade genug! Wenn er erst die Uniform los war, stellte er sich das Weitere ganz leicht vor. Dann ging er auf die Walze und focht sich bis in sein Heimatsdorf durch, das ja schließlich nur sechs oder

sieben Meilen entfernt war. Die Eltern mußten eine Kuh verkaufen und ihm dadurch das Reisegeld nach Amerika verschaffen. Dort wurde man ja bekanntlich so ungemein leicht und rasch ein wohlhabender Mann — und dann ließ er seine Karline nachkommen. An die Schwierigkeiten mit der verwünschten Polizei, die immer Papiere sehen will, dachte er weiter nicht.

Als er nun so seinen Zukunftsplan im gröbsten beisammen hatte, gab er weiteres unnützes Grübeln auf und schlug sich in den Wald, um zunächst einmal den Steinbruch aufzusuchen, welchen Karline als Ort der Zusammenkunft für den Abend angegeben hatte. Er vermied die große Landstraße, die durch den Wald führte und verfolgte aufs Geratewohl irgend welche Holzwege und Schneisen. Bei jedem Geräusch fuhr er zusammen und versteckte sich ängstlich im dichten Gebüsch, bis er sich wieder sicher glaubte. Stundenlang irrte er so die Kreuz und Quer umher und fand keinen Steinbruch, wohl aber stellte sich bald wieder der Hunger ein. So verlegte er

sich aufs Blaubeeren pflücken. Das war ein ziemlich mühevolles Geschäft, denn es fanden sich nur vereinzelte reife an jedem Busch und er brauchte eine ganze Stunde, bis er seine Mütze nur halbvoll hatte. Ein paar Erdbeeren waren auch darunter. Die reifen waren noch rar genug.

Langsam schluckte er seine Mahlzeit hinunter und dabei empfand er ein so heftiges Mitleid mit sich selbst, daß ihm dicke Thränen über die Backen zu laufen begannen. Es war zwölf Uhr vorbei. In der Kaserne schlugen sie sich die Mägen voll Brühkartoffeln, und Wurst und Speck und weiß der Himmel was für guter Dinge noch. Vielleicht hatte gar schon einer einen passenden Schlüssel zu seinem Schrank gefunden und sich über die Reste der mütterlichen Sendung hergemacht. Und er hatte nicht einmal ein Stück Brot! Die stärksten Flüche suchte er zusammen, die er je von seinen Vorgesetzten gehört und reihte sie aneinander wie große und kleine Küglein zu einem erbaulichen Rosenkranze, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Aber er bekam Angst

vor seiner eigenen Stimme. Es konnte ja immer sein, daß just ein Forstbeamter in der Nähe war und ihn hörte. Und er machte sich wieder auf und schlug die entgegengesetzte Richtung ein.

Es wurde drei, es wurde vier Uhr und immer noch hatte er den Steinbruch nicht gefunden. Wo in aller Welt sollte er auch danach suchen in dem meilenweiten Walde! Allzuweit von Groß-Bösleben konnte er doch nicht entfernt sein, sonst hätte Karline ihn doch wohl nicht zum Stelldichein erwählt. Es dauerte abermals eine halbe Stunde, ehe er sich glücklich nach dem Waldrande zurückfand und Groß-Bösleben vor sich liegen sah. Aber es war gefährlich sich hinaus zu wagen, denn er hörte da und dort Stimmen von Feldarbeitern. Er ging also durch Dick und Dünn noch am Waldessaum zwischen den jungen Buchen und Haselsträuchern einher, bis er nach abermals einer halben Stunde an einen ausgefahrenen alten Hohlweg kam, der augenscheinlich nicht mehr benutzt wurde. Das mochte der Weg zum Steinbruch sein. Und mit neu belebter Hoffnung verfolgte er ihn.

Er hatte sich nicht getäuscht. Als seine Uhr bald halb sechs zeigte, befand er sich wirklich in dem verlassenen Steinbruch. Fast senkrecht, doch vielfach zerklüftet und zum Teil schon wieder mit Gras und niederem Strauchwerk bewachsen, ragte vor ihm und zu seiner Rechten die Felswand wohl an die zwanzig, dreißig Meter hoch empor, während sie zur Linken allmählicher abfiel bis zum Hohlweg hinunter. Der ziemlich enge Kessel war noch mit zahlreichen Steintrümmern übersäet. Auch ein paar roh zugehauene, aber bei der Arbeit zersprungene Mühlsteine befanden sich darunter. In einer Felsenhöhle entdeckte er noch ein paar halb verfaulte Bretter und Pfähle, die einst eine Schutzhütte für die Arbeiter gebildet haben mochten. Auch ein kleiner Quell brach krystallklar aus einer Felsspalte hervor. Darin wusch er sich die vom Beerenpflücken blauen Hände und erquickte sich durch einen guten Trunk und netzte sich die brennenden Augen mit dem kalten Wasser. Dann setzte er sich auf einen der Mühlsteine, zog seinen Waffenrock aus und putzte die Knöpfe mit den Hemdärmeln so gut

es gehen wollte. Das war doch wenigstens eine Beschäftigung — außerdem erwartete er ja seinen Schatz. Eine fast heitere Stimmung bemächtigte sich seiner. Sie konnte ihn ja nicht im Stiche lassen, und was Gutes zu essen, ein Brot zum mindesten, würde sie ganz sicher mitbringen, die gute Seele — sie konnte doch ihr Gottliebchen nicht hungern lassen!

Aber die Zeit verging, es wurde sechs, es wurde sieben — und keine Karline ließ sich blicken. Immer wieder und wieder lief Quaritsch den Hohlweg ein paar hundert Schritte hinab und dann wieder zurück, kletterte einen steilen Abhang hinauf, um einen weiteren Überblick zu haben — sie kam nicht. Sein Magen knurrte ganz gewaltig, aber er wollte ihn nicht noch einmal mit Beeren füllen und sich den Appetit für das gute Nachtessen verderben, das ihm doch vielleicht noch beschieden sein mochte. Es war ja leicht möglich, daß sie vor Feierabend sich nicht losmachen konnte. Und er tröstete sich vorläufig mit diesem Gedanken und suchte nach einer Zerstreuung, um seinen Hunger zu betäuben. Wenn er jetzt eine Cigarre gehabt

hätte, oder wenigstens seine kurze Pfeife, er hätte dürre Blätter, Kienäpfel oder sonst etwas hineingestopft und mit Wollust den beizenden Qualm eingesaugt.

Er machte sich an die Untersuchung der Höhle, warf allerlei Unrat hinaus, kehrte mit abgeschnittenen Zweigen nach und trug dann Arme voll Farrenkraut, Gras und Blättern zusammen, um sich für die Nacht ein leidlich weiches Lager zu bereiten. Das Heu vom Brautbett kam als Kopfkissen zu oberst. Dann stemmte und klemmte er so gut es gehen mochte die alten Bretter vor den Eingang.

Als es neun Uhr geworden und von Karline immer noch nichts zu sehen war, gab Quaritsch die Hoffnung auf. Nun mußte er sich gar mit leerem Magen zur Ruhe legen, denn unter den Bäumen war es schon so finster, daß er sich nicht mehr einen Mund voll Blaubeeren zusammen zu lesen vermochte. Noch einmal erstieg er den steilen Rand des Hohlwegs und rief in seiner Verzweiflung den Namen der Liebsten laut hinaus in die sinkende Waldesnacht. Aber keine Antwort ließ sich

hören. Dicht neben ihm aus dem hohlen Stamm einer alten Eiche flatterte erschreckt mit klatschenden Schwingen eine Eule auf. Dann war Grabesstille ringsumher. Und der Flüchtling stöhnte tief auf, schlug sich mit den harten Fäusten gegen den Kopf und knirschte vor sich hin: „Garline, Garline! Gott soll mich verdamme, morchen frieh mach ich in de Gaserne zuricke. Willst 'enn mich laß Hungers sterbe, Mensch verfluchtjes? — Da hat m'r nune gelauert un gelauert! — Nu nee ja, was de zu dulle is ... Da mecht m'r sich an liebsten gleich uffhänge — — nachen werscht D' es 'enn wohl berein! — Ach Mätchen, un so gutt wie ich D'r gewäsen bin!“

Er kroch in seine Höhle und streckte sich auf seinem Lager aus. Aber der nagende Hunger ließ ihn nicht schlafen, noch die fiebrig einander jagenden Gedanken in seinem Hirn. Die nächtlichen Stimmen des Waldes, das gelle Gelächter eines Käuzchens, das dumpfe Uhuuu einer Eule, das hell quarrende Geheul eines Fuchses ganz in der Nähe oder der ferne Schrei eines Hirsches ließ ihn immer wieder aus seinem un-

ruhigen Halbschlaf erschrocken emporfahren. Und selbst, als ihn tief in der Nacht endlich Bewußtlosigkeit umfing, trieben ihm entsetzliche Verfolgungsträume den Angstschweiß aus allen Poren. — — —

Er erwachte schon sehr früh am andern Morgen mit steifen Gliedern und schmerzendem Rücken. Es war kaum vier und empfindlich kühl und feucht in dem eingeschlossenen Felsenkessel. Sein erster Gedanke war, wieder wie gestern in dem kleinen Gärtchen einzubrechen und sich an Kirschen satt zu essen. Aber bald verdrängte diesen Entschluß der Gedanke, daß seine ‚Garline' sich vielleicht vor Tau und Tage aufgemacht haben möchte, weil sie gestern abend nicht losgekommen war. Und versäumen durfte er sie keinesfalls. So blieb er also, wusch sich an der Quelle und trabte dann eine Weile im Kreise herum, um warm zu werden und seine steifen Knochen wieder gelenkig zu machen.

Als es aber sechs Uhr geworden war, ohne daß Karline kam, gab er das Warten auf und faßte den Entschluß in die Garnison zurückzukehren und sich auf Gnade oder Ungnade dem

Standgericht zu stellen. Vielleicht fiel die Strafe milder aus, wenn er nicht wartete, bis er vom Gensdarm gefaßt wurde. Mit gesenktem Kopf, die Hände in den Hosentaschen, viel vor sich hinseufzend, schritt er den Hohlweg hinab bis zum Waldrand. Aber da konnte er es vor Hunger nicht mehr aushalten und machte sich von neuem auf die Beerenlese. Dabei kam er wieder tiefer in den Wald hinein und verlor dermaßen die Richtung, daß er erst gegen halb acht Uhr zu seiner eigenen größten Verwunderung auf die Chaussee stieß, welche durch den Wald nach der Garnisonsstadt führte. Der Stand der Sonne gab ihm die Richtung an und mit finsterer Entschlossenheit marschierte er auf der Straße gen Osten. Ob ihm jemand begegnete und ihn anhielt, war ihm jetzt gleichgültig.

Er war kaum zehn Minuten so fortgewandert, als er Pferdegetrappel vernahm und aufschauend einen Reiter rasch auf sich zu traben sah, der entweder ein Offizier oder ein Gensdarm sein mußte, denn er sah einen Säbel in der Sonne blitzen. Gedankenlos dem ersten blinden Trieb

gehorchend, sprang er über den Graben und versteckte sich hinter dem nächsten Busch. Nur eine Minute später und der Reiter war so nah, daß er sein Gesicht erkennen konnte. Es war sein eigener Hauptmann! Das Herz stand ihm still — er wagte nicht zu atmen — seine Kniee zitterten unter ihm. Und was für eine drohende Miene der Grimmige heut aufgesetzt hatte! Der hieb ihn in seinem gefürchteten Jähzorn mit der blanken Klinge zusammen, wenn er ihn entdeckte.

Jetzt war er um die Biegung des Weges verschwunden und Quaritsch wagte sich, immer noch zitternd, aus seinem Versteck hervor. Er horchte nach allen Seiten, und da plötzlich hörte er von Osten her das Getrappel einer marschierenden Kolonne sich nähern. Das mußte die elfte Compagnie sein, auf Felddienstübung im Walde, oder vielleicht gar kommandiert, um seiner durch ein großes Kesseltreiben habhaft zu werden. Die Angst schnürte ihm einige Sekunden lang die Kehle zu. Sein Vorsatz, sich selbst dem Kriegsgericht zu stellen, war vergessen — und sobald er wieder zu Atem kam, rannte er querwaldein in der Richtung nach

Norden davon, auf und ab, durch Dick und Dünn. Nach einer Stunde etwa erreichte er wieder den Waldrand, aber die Gegend war ihm hier fremd und auf den nächsten Feldern waren zahlreiche Menschen beschäftigt. So zog er sich wieder verängstigt in das Dickicht zurück. Er wußte nun nicht mehr aus und ein. Es sauste und brauste ihm in den Ohren, alle seine Pulse schlugen zum Zerspringen von dem langen, angestrengten Lauf. Sein Gehirn versagte den Dienst. Zum Tode matt warf er sich zu Boden zwischen Farrenkraut und Moos — und da lag er flach ausgestreckt, gedankenlos, gefühllos fast, nicht schlafend und nicht wachend ein paar Stunden lang.

Ein heftiges Brennen an Armen und Beinen schreckte ihn endlich aus seiner Betäubung auf. Er war zu nah an einen Waldameisenbau zu liegen gekommen. Fluchend sprang er auf, um sich durch Schütteln und Reiben und Klatschen von der Plage zu befreien und dann taumelte er wieder weiter ohne Richtung, ohne Ziel zwischen den hier weit stehenden und hoch ragenden Buchen und Eichen hindurch. Von Zeit zu

Zeit blieb er stehen und preßte seine Stirn an einen der glatten grauen Stämme, tief aufstöhnend, nichts denkend. Und dann trieb es ihn wieder weiter, ohne daß er wußte, ob er tiefer in den Wald hinein oder hinaus gelangen würde.

Nach etlicher Zeit kam er auf eine Lichtung hinaus. Da war Klobenholz zu regelmäßigen Klaftern aufgeschichtet. Er schaute um sich, ob er nicht vielleicht Holzknechte entdeckte, denen er ein Stück Brot abbetteln könnte; aber es war auch hier ganz einsam. Die Sonne brannte heiß hernieder und ein schwerer, betäubender Duft nach vielerlei Waldblumen, die in bunter Üppigkeit hier wucherten, stieg ihm zu Kopfe. Matt schlich er dicht an den Holzhaufen entlang, oftmals mit der Schulter dagegen anstoßend im schlaffen Dahintaumeln.

Da fiel plötzlich ein Schuß. Quaritsch zuckte zusammen und blickte sich um. Da — an der andern Seite der Lichtung — zu seiner Linken zwischen den Bäumen am Waldrand sah er ein Rauchwölkchen aufsteigen. Man hatte also auf ihn geschossen. Der Gedanke ließ ihn im ersten Augenblick vor Schreck erstarren. Aber da

glitzerte ja etwas auf. War das nicht ein Helm? Ja, wahrhaftig! Und da war noch ein Helm. Und da blitzte wieder ein Flintenlauf und legte auf ihn an. Und paff! — noch einmal. Der wohlbekannte Knall der Platzpatrone. Eine Patrouille wahrscheinlich, die auf den Feind gestoßen zu sein vermeinte, Kameraden von der eigenen Compagnie, die auf ihn schossen! Nein, von denen wollte er sich doch nicht fassen lassen! Und er sprang hurtig auf die andere Seite der Holzklaftern, schlug sich wieder in den Wald und rannte davon, so rasch ihn seine Beine tragen wollten.

Er war noch nicht lange gelaufen, als wieder ein Schuß fiel und zwar aus entgegengesetzter Richtung. Er blieb stehen und stierte gerade aus. Und wirklich, kaum zwei- bis dreihundert Schritt vor sich sah er Uniformen zwischen den Bäumen und die Leute, die wohl einer Postenkette angehören mochten, hatten leinene Helmkappen. Es schien also eine größere Uebung von zwei Compagnien gegeneinander vor sich zu gehen. Gewiß waren also auch noch mehrere berittene Offiziere in der

Nähe, der Herr Major mit seinem Adjutanten und wer weiß wer noch. Einen Augenblick dachte er daran, der fremden Compagnie ruhig entgegenzugehen und sich ihr als Arrestanten auszuliefern; aber nur einen Augenblick, denn ein fürchterliches Bild drängte sich ihm plötzlich auf. Alle die hohen Herren, die von ihren Pferden herab auf ihn einschreien würden und ihn in Grund und Boden verdonnern ob seiner Fahnenflucht, angesichts der schadenfroh grinsenden Mannschaften, seiner verhaßten Stubenkameraden. Und wie sie ihn dann zwischen zwei Unteroffizieren hinter der Kolonne hermarschieren lassen würden, die ihn mit dem Kolben weiterstießen, wenn ihm die Kniee den Dienst versagten! Und so in seinem Aufzug mit den zerrissenen Hosen durch die Dörfer hindurch und durch die Gassen der Garnisonstadt geführt zu werden! Vielleicht stand in Groß-Bösleben gar seine Karline am Wege und erhub ein Jammergeschrei, wenn sie ihn so als Delinquenten schmählich transportieren sah! Die Compagnie lachte ihn noch obendrein aus und rief seinem Schatze rohe Spottworte zu. Nein,

die Schande ließ er nicht über sich ergehen! Lieber mochten sie ihn schon auf der Flucht totschießen wie einen tollen Hund!

Jetzt bewegte es sich da hinter den Bäumen. Die Posten schienen sich untereinander zu beraten. Aha, die schickten einen mit einer Meldung zur Feldwache. Und jetzt kamen gar zweie auf ihn zugelaufen. Da setzte er sich wieder in Laufschritt und rannte mit linksum davon. Bald geriet er in dichtes Unterholz. Dornen kratzten ihm über Gesicht und Hände, zurückschnellende Haselgerten peitschten ihm die Backen. Er achtete deß nicht, warf die rechte Schulter vor und stemmte sich mit plumper Wucht durch das Dickicht, bis ihm völlig der Atem ausging. Und wie er Halt machte, um sich zu verschnaufen, hörte er dicht vor sich im Busch gleichfalls ein Rascheln und Knacken. War er doch in eine Falle gegangen? Er spähte durch die Zweige hindurch. Nein, er sah ein Reh, das er von seinem Lager aufgescheucht hatte und das nun mit seinen Kitzen davon sprang. Noch ein paar Schritte arbeitete er sich vorwärts und dann befand er

sich an der Stelle, wo die Tiere eben noch gelegen haben mußten. Er erkannte den Platz an der Losung, an den Haarbüscheln, die im Dickicht hängen geblieben waren und an dem niedergedrückten Grase! Da lud er sich zu Gaste und warf sich todmüde zu Boden, bäuchlings, das Gesicht in die Hände vergraben.

Gleich darauf erhub sich ein lebhaftes Flintengeknatter, Kommandorufe schallten von fern her durch den Wald und endlich — hurrah, hurrah! — und Salven und Hörnersignale.

Quaritsch richtete sich halb auf und lauschte. Und dann verzog er den Mund zu einem breiten Lächeln und brummelte vor sich hin: „Ja, schreit Ihr nur Hurrah, Ihr Hornochsen Ihr! Mich kreiet er labendig doch nich zu fasse. Eh'r de daß de Ihr mich wie so 'en Verbrecher in de Stadt schleppt, eh'r bring ich mich um.“ Und er zog sein großes Taschenmesser hervor, klappte es auf und führte damit einen Stoß gegen die Herzgegend — nur im Spaße, um zu probieren, ob die Spitze auch durchkam, wenn er ordentlich zustieß. Sie durchschnitt ihm Rock und Hemd und ritzte die Haut. Das fühlte

er an dem leichten Prickeln, als er das Messer wieder herausgezogen hatte. Oh, wenns Ernst wurde, wollte er schon gehörig zustoßen! Und wie er den Schaden im Rocktuch untersuchte, fiel sein Blick auch auf das rote Gummiband zwischen den Knopflöchern. Da mußte er an seine Karline denken. Die mochte jetzt sitzen und ihr Mittagbrot verzehren, während er halbtot gehetzt, halb verhungert Unterschlupf suchte bei dem Getier des Waldes, das er aus seinem Nest vertrieb! Und wieder nach einer kurzen Weile vernahm er das Signal „Gewehr in Ruh“ und dann den Offiziersruf; und Pferdegetrappel auf hartem Boden ertönte ganz aus der Nähe. Er konnte nicht weit von der Straße entfernt sein. Aber so völlig erschöpft wie er jetzt war, vermochte selbst die Furcht nichts mehr über ihn. Das Fieber des Hungers und der Aufregung tobte in seinen Adern, es wurde ihm schwarz vor den Augen, der Kopf sank ihm matt hintenüber — er verlor das Bewußtsein. — —

Als er wieder zu sich kam, war sein erstes, auf die Uhr zu schauen. Es war zwei Uhr

vorbei. Der Hunger und der Durst peinigten ihn zu unerträglich. Er mußte heraus aus seinem Versteck, um zum wenigsten einen Schluck frischen Wassers zu finden, aber er fühlte sich so matt und schwindlig, daß es ihm unendliche Mühe kostete, sich aus dem Dickicht herauszuarbeiten. Das Unterholz erstreckte sich zum Glück nicht sehr weit. Und da schimmerte auch schon die Landstraße durch die Bäume. Die Soldaten waren längst wieder in der Garnison, vor denen war er jetzt sicher; aber sicher war's auch, daß sie dort in der Stadt durch die Meldung der Patrouillen, auf die er gestoßen war, nun auch wußten, daß er sich hier im Walde aufhielt und daß sie die Gensdarmen auf die Fährte weisen würden. Wenn ihn die Karline nicht im Stiche ließ mit den Civilkleidern, dann konnte er immer noch hoffen durchzukommen. Er beschloß also nach dem Steinbruch zurückzukehren und ihrer in Geduld zu harren. In der Felsenhöhle wollte er sich möglichst häuslich einrichten — und faßten sie ihn dort ab, dann blieb ihm ja immer noch das Messer übrig. Wie aber den Steinbruch

wieder finden? Er hatte gänzlich die Richtung verloren.

Tief aufseufzend taumelte er weiter von Baum zu Baum, der Straße folgend. Und dann stieß er wieder auf eine Stelle, wo die Blaubeeren besonders üppig standen. Auf allen Vieren langsam vorwärts kriechend, pflückte er sich die karge verhaßte Mahlzeit zusammen. Was half's — er mußte doch etwas in den Magen bekommen, da er doch einmal nicht Gras fressen gelernt hatte. Ihm war so übel während er aß, und vor reiner Schwäche liefen ihm immer die Thränen über die Backen. Er hätte einen umbringen können, ein paar Bissen Brotes wegen!

Des öfteren schon waren Fuhrwerke auf der Landstraße vorübergerollt und der Gedanke war in ihm aufgeblitzt, sie anzuhalten und die Kutscher um Brot anzugehen. Doch wenn sie ihn dann ausfragten, was für Märchen sollte er ersinnen, damit sie nicht Verdacht schöpften und ihn festnahmen? Tolle Bilder wie im Fiebertraum sprangen wie Blasen in seinem überhitzten Hirn auf — aber er hatte immer

noch Besinnung genug, deren Unsinnigkeit selbst einzusehen. Wenn er sich aufs Lügen verlegte, so verriet er sich ganz sicherlich. So kroch und schlich er denn weiter und schwatzte unzusammenhängendes Zeug vor sich hin, Bruchstücke aus Kirchenliedern, die er in der Schule gelernt hatte, Flüche, von denen der Kasernenhof wiederzuhallen pflegte, Reden und Gegenreden aus Gesprächen, die er einmal mit den Seinen geführt haben mochte und die ihm plötzlich wieder mit merkwürdiger Deutlichkeit in Erinnerung kamen.

Stundenlang irrte er in diesem Zustande qualvoller Bewußtlosigkeit umher, bald rechts bald links von der Landstraße. Da ließ ihn plötzlich der Schall fröhlicher Kinderstimmen ganz in seiner Nähe aus seinem Traume auffahren. Lustig singend trotteten zwei Mädchen von etwa zehn und sechs und ein kleiner Bube von etwa vier Jahren barfuß auf der Landstraße einher. Sie hatten Beeren gesammelt, die sie in kleinen Henkelkörben am Arme trugen. Und dann unterbrach die Älteste ihren Gesang um sich an das hinterdrein trabende Brüderchen zu wenden.

„Was is'enn, Gottliebchen? Was heilst denn? Hast'n etwan schon wieder Hunger?“

Und als das Kind bejahte, holte die große Schwester aus ihrer Tasche ein Stück Brot hervor und reichte es mit freundlichem Zuspruch dem schnell beruhigten Brüderchen.

Quaritsch hatte das alles mit angesehen und gehört. Und plötzlich kam er zwischen den Bäumen hervor, sprang mit einem Satz über den Chausseegraben und stürzte wie ein Wahnsinniger auf die Kinder los.

Die beiden Mädchen kreischten tödlich erschrocken auf und rannten davon, so rasch ihre Füße sie nur tragen wollten und das Bübchen jämmerlich heulend ihnen nach.

Mit ein paar Sätzen hatte Quaritsch es eingeholt, es von hinten beim Kragen ergriffen, daß es sofort zu Boden fiel und ihm das Stück Brot entrissen. Gierig, mit vorquellenden Augen biß er hinein, während das Kind sich vom Boden aufraffte und davon rannte.

Da blickte er ihm kauend mit blödem Lächeln nach und rief: „Also Gottliebchen heeßte? Gott-

liebchen, wart ok, ich duh D'r je nischt! Du bist je doch mei liebes Gottliebchen."

Und dann würgte er rasch hinunter, was er im Munde hatte, lachte auf wie ein Irrsinniger und schrie dem Kinde nach aus Leibeskräften: „Gottliebchen, Gottliebchen, nu heere doch — ich heeße je doch auch Gottliebchen!"

Mitten in der Straße blieb er stehen und aß das kleine Stückchen Brot. Die Kinder waren längst um die Biegung der Straße verschwunden. Pferdegetrappel näherte sich in raschem Trabe, aber er achtete deß nicht. Breitbeinig blieb er stehen, pfiff vor sich hin und starrte dem Reiter entgegen.

Herrgott, himmlischer Vater, es war der Gensdarm! Der Karabiner blitzte auf seinem Rücken, der Säbel an seiner Seite.

Mit einem Satz war Quaritsch wieder über den Graben und rannte in den Wald hinein — um sein Leben. Der Gensdarm setzte mit seinem Roß gleichfalls über den Graben und hinter ihm her. Die Stämme standen so weit auseinander, daß er ganz wohl dazwischen durchreiten konnte, aber freilich nicht rasch, und so

behielt der Flüchtige seinen Vorsprung. Über eine Viertelstunde lang blieben sie einander auf fünfzig bis hundert Schritte nah, dann aber ersah Quaritsch seinen Vorteil und schlug sich zur Seite, wo die Bäume dichter bei einander standen.

Dort kam der Reiter nicht mehr durch, er mußte absitzen. Aber er war flink auf den Beinen, flink wie der Teufel und hatte nach wenigen Minuten schon den Zeitverlust wieder eingebracht. Jetzt sah er den roten Kragen des Deserteurs schon wieder zwischen den Bäumen aufleuchten. Weiter vorn öffnete sich eine weite Lichtung und — „Steh, Hund verfluchter, oder ich schieße!“ schrie er ihm mit Donnerstimme nach.

Quaritsch verdoppelte seine Schnelligkeit und stürzte mit letzter Kraftanstrengung vorwärts.

„Halt!“ schrie es hinter ihm — und noch einmal „Halt!“ und zum drittenmal . . . . . .

Da gellte ein markerschütternder Schrei durch die Luft und die Gestalt des Flüchtlings war plötzlich verschwunden — — wie vom Boden verschlungen.

Und wie ein schauerliches Echo jenes Todesschreies erschallte gleich darauf von fernher und aus der Tiefe herauf ein langgezogenes wimmerndes Geheul, das schon gar nichts Menschliches mehr an sich hatte.

Der Gensdarm ließ den Karabiner sinken, den er schon an die Wange gerissen hatte, und hielt sich mit der linken Hand, von Entsetzen durchschauert, das Ohr zu. Langsam nur schritt er vorwärts, schwer atmend.

Und nun stand er am Rande des Abgrunds und beugte sich ein wenig vor. Da unten im Grunde des verlassenen Steinbruchs, da lag ein zerschmetterter Körper in blutüberströmter Uniform. Und Blut bezeichnete den Weg, den er bei dem grausigen Absturz genommen, mehrfach aufprallend auf hervorstehenden Felsenspitzen. Und neben der entsetzlich zugerichteten Leiche kauerte ein Weib — und die war es, die jenes fürchterliche tierische Geschrei ausstieß.

Der Gensdarm nahm den Helm ab, wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und murmelte in seinen Bart: „Allmächtiger Gott im Himmel — das hab ich

nicht gewußt — das hab ich nicht gewollt!“ Und er schaute in seinen Helm hinein und betete mit zitternden Lippen ein Vaterunser.

Und dann kehrte er wieder um, bestieg sein Pferd und ritt langsam den sanften Abhang hinunter, um in den Steinbruch zu gelangen. Er hatte ja noch eine Pflicht zu erfüllen. Die Karoline Gautsch von Groß-Bösleben war seit heute früh abgängig geworden und stand unter dem dringenden Verdacht, dem Großknecht vom Rittergut einen Anzug, sowie verschiedene Lebensmittel aus der Speisekammer entwendet zu haben. Der fahnenflüchtige Füsilier war zuletzt in ihrer Gesellschaft gesehen worden. Es war schon die da im Steinbruch, die so gräßlich über der Leiche schrie. Da mußte er sie denn festnehmen.

„Die is gestraft genug, das arme Mensch!“ brummte er mitleidig vor sich hin. Und seufzend setzte er auf dem Hohlweg seinen Gaul in Trab.

